

Monatshefte

für deutsche Sprache und Pädagogik.
(Früher: Pädagogische Monatshefte.)

A MONTHLY
DEVOTED TO THE STUDY OF GERMAN AND PEDAGOGY.

Organ des
Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerbundes.

Jahrgang IX.

Januar 1908.

Heft 1.

Zum neuen Jahr.

Den Lesern unserer Zeitschrift entbieten wir hiermit unseren aufrichtigen Glückwunsch zum Eintritt in das neue Jahr!

Alle, denen die Förderung der deutschen Bestrebungen im Dienste der kulturellen Entwicklung unseres Landes am Herzen liegt, haben Grund, mit Befriedigung auf das Jahr 1907 zurückzublicken; dürfen wir doch einen Fortschritt auf der ganzen Linie verzeichnen. Wenn auch die Bedeutung des deutschen Einflusses auf unsere werdende Nation von Einsichtsvollen im Lande von jeher anerkannt wurde, so fehlte es doch bisher gerade im Deutschamerikanertum an dem stolzen Bewusstsein des eigenen Wertes und an dem einmütigen, zielbewussten und geordneten Handeln. Der Deutschamerikanische Nationalbund hat begonnen, darin Wandel zu schaffen — freilich, nur erst begonnen; denn noch sind die dem Deutschen eigenen Nationalfehler: Sonderbündelei, Rechthaberei und Missgunst nicht vollständig unterdrückt; noch stehen viele, deren Mitarbeit zum Erfolge beitragen könnte, abseits. Aber die Stagnation hat aufgehört; das Deutschamerikanertum verteidigt nicht nur seine Rechte, sondern rückt zum Angriff vor. Je mehr sich die Erkenntnis Bahn bricht, dass doch im Grunde genommen die bisherigen Werte auf allen Gebieten unserer Kultur, nicht allein auf ethischem und erziehlichem, sondern auch wirtschaftlichem Gebiete, ihre Unzulänglichkeit offenbart haben, um so mehr sucht man nach neuen Werten. Deutsche

Kultur vermag sie zu liefern. Am Deutschamerikanertum ist es, sich als würdiger Träger und Verfechter derselben zu erweisen.

Auf dem Gebiete des deutschen Unterrichts ist gleichfalls ein Schritt vorwärts getan worden. Der Lehrertag in Cincinnati ist ein Markstein in der Geschichte des Lehrerbundes. Seinen Mitgliedern waren die Begeisterung und die Hingabe, die in früheren Jahren in den Reihen der alten Kämpen herrschten, verloren gegangen. Doch der Funke, der noch unter der Asche von Gleichgültigkeit und mechanischer Schulhalterei des lieben Broterwerbs wegen glomm, ist von neuem aufgeflammt. Auch hier berechtigt das Erreichte zu den schönsten Hoffnungen für die Zukunft. Den Deutschen zeichnet in der Regel eine grosse Portion von Zähigkeit aus, mit der er sein Ziel verfolgt, sobald er es als erreichenswert erkannt hat. Diese Zähigkeit braucht der Lehrer des Deutschen im höchsten Masse. Es gilt zunächst, auch in ihm das Bewusstsein von der hohen Mission, die ihm in dem Ringen nach Geltendmachung deutscher Kulturwerte zufällt, zu wecken oder zu stärken. Es gilt weiterhin, ihn durch seine Vorbildung auf allgemein pädagogischem Gebiete sowohl als auch auf dem speziellen des deutschen Sprachunterrichts zu einem wirkamen Rüstzeug auszustatten. Es gilt endlich, die Hindernisse, die in dem Unverstand der grosse Masse gegenüber der Bedeutung des deutschen Sprachunterrichts im Dienste der kulturellen Entwicklung des Landes liegen, aus dem Wege zu räumen. Die Aufgaben erscheinen schier unlösbar; und doch sind sie zu lösen, wenn auch hier zielbewusst, energisch und mit der Beharrlichkeit, die vor keiner Schwierigkeit zurückschreckt, vorangegangen wird, und wenn sich die Einsichtsvollen unter uns zu einem geschlossenen Ganzen vereinen. Der deutschamerikanische Lehrer steht heutzutage nicht mehr allein. Gerade die Besten aus unseren Kreisen, welchem Stamme sie auch angehören, sind eins mit uns in unserem Streben. Hierin liegt die Gewähr für die glückliche Lösung der vor uns liegenden Aufgaben.

Unsere Zeitschrift tritt mit der vorliegenden Nummer in ihren neunten Jahrgang. Auch uns hat das Jahr 1907 nicht vergessen. Der Lehrertag in Cincinnati sicherte uns durch seine liberale Bewilligung wenigstens auf drei Jahre unsere Existenz. Wenn wir jedoch in der Folgezeit durch ein Anwachsen der Leserszahl in den Stand gesetzt würden, auf diese finanzielle Unterstützung zu verzichten, so sind wir anmassend genug auszusprechen, dass dieser Erfolg dem Ganzen zugute kommen würde; denn auch wir betrachten uns als ein Mittel, deutschen Kulturidealen Verbreitung und Förderung angedeihen zu lassen. Unseren Lesern und insonderheit unseren Mitarbeitern danken wir herzlich für ihre treue Gefolgschaft und ihre Unterstützung und bitten sie, uns diese auch weiterhin zu bewahren.

Das Jahr 1908 liegt noch verschleiert vor uns. Die Verhältnisse, in denen das alte Jahr die deutsche Sache zurückgelassen hat, erwecken in uns die Hoffnung, dass der Schleier noch Schöneres und Besseres für sie birgt, als das Jahr 1907 ihr geboten. Dass diese Hoffnung zur Wahrheit werde, dazu bedarf es unser aller Eingreifen und Mithülfe.

M. G.

The Training of the Teacher of German.*

By **John Eiselmeier**, Nat'l German-American Teachers' Seminary, Milwaukee.

There has been a marked improvement in the training of teachers in this country during the last 25 years. Wisconsin, in particular, has made ample provision for its future teachers in establishing a number of normal schools and in creating a department of pedagogy at the university.

The training of the teacher of German must include all those studies which are now pursued in the high and normal schools by those who desire to become teachers. But it must also include the German language. The teacher of German must have a perfect command of this language. This seems so self-evident that it may sound absurd; yet I am compelled to lay great stress on this.

A perfect command of the language includes (1) a thorough training, theoretical and practical, in the phonology of the language. The teacher must know how the various sounds of the language are produced; precisely which organs of speech are active in their production, and how the most common errors of pronunciation may be overcome. He must also have such practical training in speaking the language that his pronunciation may well be accepted by his pupils as a model. It seems to me that this branch of the language is at present neglected. It is not an uncommon thing to hear teachers who do not distinguish between the German and English sounds represented by the letter "w", as in "Wasser" and "water"; or "r", as in "run" and "rennen"; or "l", as in "live" and "leben". The Umlaute ä, ö, ü und äu are too frequently poorly pronounced, as in "Liste" for "Lüste"; "Hefe" for "Höfe"; "Ehre" for "Ähre"; "Meise" for "Mäuse". The sounds represented by the letters "ch" become either "k" or "sh", and the pronoun "ich" then becomes either "ik" or "ish"; "z" is frequently softened down to "s", as in "seigen" for "zeigen".

* Paper read before the German Conference of the Wisconsin Teachers' Association, held at Milwaukee, Nov. 8th, 1907.

Of course, there are a few disputed points in German pronunciation, as for instance, the final "g". But if you ask, whether or not we have a standard of pronunciation in German, I reply by asking, if there is one in every instance in English. The Standard Dictionary contains a list of words headed "disputed pronunciations", which fills 21 pages. Surely we have the same degree of uniformity in German. One of the following works should be in the hands of every teacher and its contents should be mastered: Hempl, German Orthography and Phonology, Ginn & Company. Grandgent, German and English Sounds, Ginn & Company. Vietor, Phonetik und Orthoepie, Heilbronn, Henninger. Michaelis, Abriss der deutschen Lautkunde, Leipzig, Haberland.

A perfect command of the language includes (2) a thorough knowledge of the grammar. Theory is not sufficient. A teacher may be able to decline every noun and conjugate every verb; he may be able to give all the rules concerning the use of the prepositions, yet he may be unable to use the correct forms in speaking. Grammar is a science, speaking is an art. The training in this art must be so thorough that the teacher is able to speak the language fluently. He must be able to conduct his work entirely in the German language. I would go so far as to say that he must be able to teach other subjects, as history or German literature, in the German language.

Again, the German of the teacher must be free from Anglicisms, in word order as well as in the choice of idioms. Here certainly is a field for improvement. Anglicisms are far too common. "Für einige Tage nach Milwaukee gehen" for "Auf einige Tage nach Milwaukee gehen"; "ich wohne mit meinen Eltern" for "ich wohne bei meinen Eltern"; "das Buch gehört zu ihm" for "das Buch gehört ihm"; "in diesem Wege fand er seinen Tod" for "so fand er seinen Tod"; "sie fragte ihn für Geld" for "sie bat ihn um Geld". Since the correct use of the prepositions is difficult, special attention must be paid to that part of grammar.

But I repeat it, theoretical grammar is insufficient; the teacher must prove his proficiency in it by speaking a correct German, so that he may conduct his work entirely in the German language.

The question may be asked, is it possible to train teachers, so that they may reach this degree of proficiency in the language? If anywhere in this country, it must be possible in this state. With a course in German extending thru eight years in the common schools, many pupils enter the high schools with a fair knowledge of the language. If these pupils take an advanced course in the high schools and continue the subject in the normal schools, they surely must be able to speak the language correctly, if German has been the medium of instruction, not only in the common schools, but also in the high and normal school.

But there is the rub! Generally speaking, English is used as the medium of instruction in our high schools and must, of course, be the language of instruction in the normal schools. The pupils can not, under these conditions, obtain the necessary degree of fluency in the language they are to teach. The reason German is not used in the class room to a greater extent is the fact that many of our teachers of German do not themselves possess a speaking knowledge of the language. I should be glad if this statement were erroneous. To prove it so, let the discussion which is to follow this paper, be carried on in German.

The teacher must be able to write a German composition or paper; his German is to be free from Anglicisms and non-German idioms.

The teacher of German must be familiar with the history and geography of Germany. In the study of history, modern history naturally occupies a much larger share of attention than former periods do. I believe that this subject should be studied in the German language. No better opportunity can be given in speaking the language than is given in this manner.

What would be the training of the teacher of German without a knowledge of the literature of Germany? I believe that this subject should be studied in the German language for the same reasons as those given for history. But the study of literature should be more than dates and names of writers and their works. It should give the future teacher an opportunity to become acquainted with the writings of the leading modern writers. While I do not wish to say that Schiller and Lessing and the other poets are to be neglected, I do most emphatically say that the teacher should know one or more works of writers like Keller, Hauptmann, Frenssen, Rosegger and others. I believe that "Der grüne Heinrich", "Hilligenlei" and "Die Försterbuben" will give the teacher a better idea of modern German than "Götz von Berlichingen" or "Miss Sara Sampson". Over 100 years have passed since the classic writers of Germany have written and the German language has developed since that time. But eliminate names, dates and lists of works as much as possible. I would rather have the teacher read one book each of ten writers than learn the names of 50 with a list of their works.

The teacher of German must know something about the methods of teaching modern languages. He must know to what extent the movement started by Professor Viator of Marburg has borne fruit in modifying the teaching of modern languages in Europe. He must also be aware that there has been a breaking away from the old grammar methods in this country. The teacher should be familiar with some text book along these modern lines, so that he can form his own opinion as to the value of this movement.

There must be connected with each normal school a model school in which the future teacher may show his teaching ability; some of his practice teaching to be entirely in the German language.

But valuable and indispensable as this preparation is, it is by no means all that is required to make a teacher of German. The things above enumerated are necessary, but they are technical; there is something else which is even more essential, and that is the spirit. There must be created and cultivated in the future teacher of German in the course of his training a sympathetic attitude which enables him to appreciate the valuable cultural elements which German possesses. Antagonistic and critical inclinations toward German life must be eliminated. The teacher must learn that by teaching the German language he is not only to impart to his pupils a new language, but to open to them a wide vista; to open to them channels thru which new cultural elements may flow into their being; that while acquiring a knowledge of the language, they may also absorb German thoroughness, German love for beauty and order, the German spirit of research for its own sake, German idealism, and above all that German characteristic "*Gemüt*", for which we have not even a commonly accepted designation in the English language; and that by absorbing these valuable elements they may enlarge and improve their own culture.

Unless the teacher has himself absorbed and acquired this appreciative spirit in the course of his training, he will be unable to pass it on, for this spirit can not be obtained from books; it must come from personal contact; it must emanate from the teacher as heat does from a luminous body. And this spirit will then, when once kindled, like the sacred fire of the vestals, never cease to glow and illumine.

The following theses are submitted:

1. The training of the teacher of German must include all the branches pursued by teachers generally.
2. It must include a thorough training in the German language.
3. This training must include phonology, grammar, the arts of speaking and writing the language, history and geography of Germany, and German literature.
4. It must include methods of teaching modern languages, and a sufficient amount of practice teaching.
5. It must also include that, which for want of a better term, I will call Germanization.

Zur Frage: Ist die Fertigkeit im mündlichen Gebrauch der deutschen Sprache vom Lehrer des Deutschen zu fordern?

Geehrter Herr Griebisch!

Sie haben gütigst die Spalten Ihres geschätzten Blattes für einen Meinungsaustausch über die obige Frage zur Verfügung gestellt. Mit meiner Meinung will ich auch nicht zurückhalten. Ich stelle mich mit Herrn Eiselmeier, auf dessen Vortrag ich sehr gespannt bin, entschieden auf die Seite derer, die diese Frage mit ja beantworten.

Das Deutsche ist eine lebende Kultursprache, und eine solche darf nicht mit den toten Sprachen in einen Topf geworfen werden. Die sogenannten klassischen Sprachen, Latein, Griechisch, vielleicht auch Hebräisch, mögen immerhin mit dem Hintergedanken gelehrt werden, dass das Eindringen in den Geist dieser Sprachen und die Kenntnis der Literatur in denselben der Hauptzweck des Unterrichts in ihnen sei. Tatsächlich ist die geistige Disziplin, die aus solchem Studium sich ergibt, ja doch die Hauptsache. Das Studium des Deutschen aber nach der alten Schablone des Gymnasialunterrichts im Lateinischen und Griechischen zuzuschneiden, halte ich für unzweckmässig, ja geradezu für falsch.

Der Lehrer des Deutschen, welcher das Deutsche nicht fließend sprechen kann, wird sicherlich bei seinen Schülern die Fertigkeit im mündlichen und schriftlichen Gedankenausdruck in dieser Sprache nicht mit Erfolg fordern können. Man darf ziemlich sicher sein, dass die Unterrichtssprache hier durchweg die englische sein wird. Das Resultat eines solchen Sprachunterrichts wird dann, soweit die Sprachfertigkeit des Schülers in Betracht kommt, nur die Kenntnis einiger deutschen Phrasen sein — ein Resultat des deutschen Unterrichts, welches die Gegner desselben so sehr zu beklagen vorgeben. Ob die Schüler bei solcher Lehrmethode besser in den Geist der Sprache eindringen und die Literatur derselben besser verstehen lernen, als wenn die Unterrichtssprache deutsch wäre, lasse ich dahingestellt. Es soll in der Klasse Zeit gespart werden; viele Schüler können besonders zu Anfang den gelehrten Auseinandersetzungen des Lehrers nicht folgen, wenn er deutsch spricht, so wird dann flottweg englisch gesprochen.

Ich möchte hier nicht so verstanden werden, dass ich so weit gehe, vom Lehrer zu verlangen, dass er in der deutschen Unterrichtsstunde kein englisches Wort sprechen soll; dergleichen Extravaganzen waren vor etwa fünfundzwanzig Jahren in die Mode gekommen, als man die

sogenannte natürliche Methode einführte, wonach deutsch ohne Grammatik und Wörterbuch gelehrt werden sollte. In unseren höheren Schulen hat die Methode des mühelosen Aufsnappens einer fremden Sprache keinen berechtigten Platz.

Bei dieser Gelegenheit, da ich einmal von Zeitersparnis in der Schule rede, will ich auch noch das Argument der Gegner des deutschen Unterrichts in unseren öffentlichen Schulen erwähnen. nämlich dass durch die deutsche Unterrichtsstunde dem Unterricht im Englischen Abbruch getan werde. Langjährige Erfahrung hat dies längst widerlegt, das Argument scheint aber unsterblich zu sein.

Wenn wir den Gedanken weiter analysieren, dass der Lehrer des Deutschen nicht fertig deutsch zu sprechen braucht, um dennoch erfolgreich unterrichten zu können, so kommen wir notgedrungen zu dem Schluss, dass der deutsche Unterricht vorwiegend ein theoretischer werden soll.

Theoretischer Unterricht in einer fremden Sprache hat gewiss sein Gutes, er befördert das Denkvermögen der Schüler, gibt ihm die Idee, dass er den Geist der Sprache erfasst hat, wenn er die Klassiker derselben übersetzen kann, besonders wenn er ausserdem etwas Gotisch, Alt- und Mittelhochdeutsch studiert hat, kurz manche nützliche Dinge weiss, von denen sich mancher nichts träumen lässt, der ein recht gutes Deutsch spricht und schreibt.

Solch theoretischer Unterricht erinnert mich immer an einen Schwimmunterricht, der auf trockenem Lande gegeben wird. Die Bewegungen beim Schwimmen werden mit grosser Genauigkeit gelehrt; ob aber ein solcher Schwimmunterricht demjenigen im nassen Elemente vorzuziehen sei, das überlasse ich dem geneigten Leser zur Beurteilung.

In meiner früheren Stellung als Supervisor des deutschen Unterrichts habe ich viele Applikationen von angehenden Lehrern des Deutschen erhalten, die solchen theoretischen Unterricht auf sogenannten Universitäten genossen hatten. Natürlich waren alle Applikationen in englischer Sprache geschrieben und bezogen sich meistens auf Lehrerstellen an der „High School“. Jedesmal ersuchte ich die Betreffenden mir in einem deutsch geschriebenen Briefe anzugeben, was ihr Bildungsgang gewesen sei und welche Vorbereitung sie für das Lehren des Deutschen gehabt hätten. Ich habe mir noch eine Anzahl von solchen Briefen, die ich als Antwort erhielt, aufgehoben. Es ist eine wirkliche Raritätensammlung. Wenn Schüler des achten Grades unserer Schulen einige dieser Briefe geschrieben hätten, so hätte ich die Lehrer derselben zur Rede gestellt.

Achtungsvoll

H. Woldmann,
Cleveland, O.

Ein Franzose über die deutsche Sprache. Der Franzose Henry Le-grand schreibt in seinem berühmten Werke über Sprachwissenschaft: „Wenn ich die deutsche Sprache als die reichste, biegsamste und brauchbarste der Welt preise und die deutschen Bücherschätze als die reichsten und edelsten, rede ich nicht wie einer, der blindlings lobt oder nichts anderes kennt. Ich habe in zwei Weltteilen gelebt, in fünf Sprachen meine akademischen Studien und Prüfungen gemacht, in drei Sprachen Bücher und Zeitungsaufsätze verfasst. Dabei habe ich die deutsche Sprache bevorzugen müssen. Nur das wunderbare Werkzeug der deutschen Sprache kann uns erklären, dass Dorfpfarrer, Handwerker, Bauern ungezählte der schönsten Kirchenlieder hervorbringen konnten. Man lese die alten Klassiker in deutschen Übersetzungen und sehe, wie genau jedes Versmass, jedes Wortspiel, jeder schallnachahmende Ton, die ganze Versmusik der griechischen Dichter wiedergegeben ist.“

In wie weit darf man sich beim Unterricht in der deutschen Sprache des Übersetzens ins Englische bedienen?¹

Von Prof. Dr. M. M. Skinner, Leland Stanford Jr. Univ., Calif.

Bei einer Untersuchung wie der vorliegenden ist zuerst festzustellen, was wir in Amerika durch den deutschen Unterricht erzielen möchten, und was für Resultate wir erwarten dürfen. Das Endziel des deutschen Unterrichts, wenigstens an allen höheren Lehranstalten, möchte ich als die Fähigkeit bezeichnen, die Meisterwerke der deutschen Literatur zu lesen und zu gleicher Zeit zu würdigen und zu geniessen, und zwar ohne alle Vermittelung des Englischen. Diese Fähigkeit, die wir den Schülern beibringen oder, besser gesagt, in ihnen entwickeln wollen, beruht allerdings auf einer sprachlichen Unterlage, aber diese Unterlage ist keineswegs, wie man leider oft annimmt, eine rein sprachliche. Sprache und Literatur lassen sich nicht als zwei gesonderte Faktoren behandeln, will man ein lebendiges Sprachgefühl erwecken; und gerade auf der Erweckung dieses Gefühls beruht aller fremdsprachliche Unterricht. Soll der Unterricht fruchtbringend wirken, so muss er in erster und letzter Instanz darauf eingerichtet sein, das Gefühl für die intimsten Schattierungen der vorgelegten Idee zu erwecken, für die unabsehbaren Nebenbedeutungen, die das Wort oder das Idiom im Laufe der Jahrhunderte angenommen hat. Wir wollen das Interesse des Schülers so erregen und wach halten, dass er sein Deutsch nicht wie eine glühende

¹ Vortrag, gehalten vor dem californischen Verein von Lehrern der deutschen Sprache, den 5. Oktober 1907.

Kohle fallen lassen wird, sobald er die Hallen der Universität verlässt. Wir müssen versuchen, ihm eine solche Liebe zur deutschen Literatur, zur deutschen Kunst, zu deutschen Idealen, zu deutscher Kultur überhaupt einzuflössen, dass er seine Begeisterung mit in die grosse Welt hinaus-tragen und Zeit finden wird, auch mitten unter dem geschäftigsten Schlendrian der täglichen Arbeit seinen Goethe, seinen Schiller, seinen Keller, seinen Spielhagen, seinen Frenssen in die Hand zu nehmen, um aus diesen lebendigen Quellen neue Kraft und neue Inspiration zu schöpfen. Wenn wir uns als Lehrer der deutschen Sprache diese Aufgabe stellen, so muss unser Lösungswort sein, erstens: „Lesen, mehr lesen, und noch mehr lesen“; und zweitens: „Auf den Inhalt kommt es an!“

Wie aber sollen wir verfahren, um viel zu lesen und zugleich das oben gesteckte Ziel zu erreichen? Auf diese Frage, die ich mir oft selbst gestellt habe, eine Antwort zu geben, ist der Zweck dieses Vortrages.

Wir müssen nun von vornherein zugeben, dass man zweier Sprachen nur im seltensten Falle gleich mächtig werden kann. Auf keine andere Mutmassung dürfen wir eine Lehrmethode gründen. Wir müssen mit bescheidenen Resultaten zufrieden sein. Mit der Muttersprache kann man schon selbständig verfahren; zum Studium einer fremden aber sind alle Hilfsmittel zu gebrauchen, die uns zu Gebote stehen. Wenn wir die Verhältnisse und die Umgebung derjenigen, die in Deutschland ihr Deutsch lernen, nicht reproduzieren können, so dürfen wir nicht dieselbe Methode anwenden, wie der Lehrer des Deutschen in Deutschland. Wir müssen vielmehr diese Methode je nach den Bedürfnissen verändern oder eine andere den Verhältnissen besser angepasste an ihre Stelle setzen.

Bei Amerikanern, die nicht deutscher Abkunft sind und folglich nicht die Gelegenheit gehabt haben, Deutsch zu Hause von Kindesbeinen an zu hören, ist kein Sprachgefühl voranzusetzen. Es muss langsam entwickelt werden. Man darf aber dabei nicht verfahren wie bei dem englischen Unterricht. Denn erstens hört der Schüler Deutsch im besten Falle nur fünf Stunden in der Woche, während das Kind die ganze Zeit, in der es wach ist, nichts hört als Englisch; und zweitens sind bei jenem als Erwachsenen die psychologischen Bedingungen ganz anderer Art als bei dem Kinde. Bei dem Manne darf man vieles voraussetzen; seine Erfahrung lässt ihn den Zusammenhang einer Sache erraten, der dem Kinde ein undurchdringliches Geheimnis bleiben muss. Das Kind verschwendet viel Zeit beim Lesen. Es braucht nicht und sammelt auch nicht das schwierige sprachliche Material, das sich der Erwachsene aneignen muss, wenn er jemals die betreffende Sprache überhaupt einiger-massen gut gebrauchen und verstehen soll. Warum nicht den Erwachsenen die Methode verfolgen lassen, die ihm erlaubt, alles angeeignete Wissen, alle gesammelten Kenntnisse, kurz, alle Hilfsmittel, die ihm zur Verfügung stehen, zu verwerten?

Wenn wir uns umsehen, finden wir aber zwei Lehrmethoden, denen dieses Prinzip zu Grunde zu liegen scheint. Die beiden nenne ich, nach der Bezeichnung des vom Ausschusse des Neuphilologenvereins von Amerika abgefassten und allen Lehrern der neueren Sprachen sehr zu empfehlenden Berichtes vom Jahre 1898, die grammatische und die Lesemethode.²⁾

Die vom Unterricht in den klassischen Sprachen übernommene grammatische Methode im neusprachlichen Unterricht ist mit Recht und hoffentlich mit grossem Erfolg besonders in den letzten dreissig Jahren vielfach bekämpft worden. Sie besteht darin, dass man am Anfang die Grammatik zum Übelwerden studiert, Deklinationen und Konjugationen auswendig lernt und sich dann erst ans Lesen wagt. Auch beim Lesen ist die wichtige Anwendung der grammatischen Regeln die Hauptsache. Mit anderen Worten, der Text ist bloss da, um Übungen in der Grammatik zu liefern. Auf den selbständigen Gebrauch der Sprache, auf das Studium und die Würdigung der Literatur, auf das Verstehen der im Texte enthaltenen Ideen und Gedanken ist es fast gar nicht abgesehen.

Bei dieser Methode brauche ich mich wohl nicht länger aufzuhalten. Sie ist ganz verkehrt. Sie regt das Interesse des Schülers nicht im geringsten an. Sie stellt das tote Gerippe der Sprache zur Schau anstatt den lebendigen Körper, der in den Gedanken zu finden ist und sich in die schönen Formen kleidet, die in der feinen Wahl, Anwendung und Ver-

² Die natürliche, die psychologische und die phonetische Methode (siehe oben genannten Bericht) haben alle, besonders die zwei letzteren, ihre Lichtseiten und Vorzüge und können in den Händen tüchtiger, wohlgeschulter Lehrer wohl zu einem schönen Ziel führen. Das erreichte Ziel ist aber eher die praktische Herrschaft über die Sprache, Geläufigkeit im Sprechen, Geschicklichkeit im schriftlichen Gebrauch der Sprache. Es wird dabei zu wenig Rücksicht auf das Studium und die Würdigung der Literatur genommen, zu wenig Zeit bleibt bei diesen Methoden übrig, sich eingehend mit dem Sinn des Gelesenen, mit der ästhetischen Schätzung der Literatur zu beschäftigen. Die phonetische Methode ist bei weitem die beste der drei oben genannten, und verschiedene Züge daran könnte man sehr vorteilhaft bei der von mir in diesem Aufsatz vorgeschlagenen Methode verwerten. Beim Unterricht in der Aussprache könnte man den Studenten die richtige Stellung der Sprachwerkzeuge beim Hervorbringen eines Lautes oder Lautkomplexes erklären. Der Gebrauch von Anschauungsmaterial würde gewiss viel dazu beitragen, in den Schülern ein Interesse für die Sache und das nötige Sprachgefühl zu erwecken. Die phonetische Methode passt besser für jüngere Leute, und gerade bei solchen sind schöne Erfolge, namentlich in Deutschland, auf den Sekundärschulen (besonders den Realschulen) erzielt worden. Ich spreche in diesem Vortrag dagegen in erster Linie von Studenten, die das Studium der deutschen Sprache erst auf der Universität anfangen, aber auch von denen, die Deutsch schon ein paar Jahre auf der Sekundärschule getrieben haben und ihre deutschen Studien auf der Universität fortsetzen wollen; vom Unterricht also auf der Universität und nicht von dem auf der Sekundärschule.

bindung der Wörter, also im Stil, sich offenbaren. Gehen wir nicht an den Bücherschränken der alten Klassiker schnell vorüber, fast mit verhaltenem Atem, aus Angst vor dem Rasseln der trockenen Knochen und dem Gespenst des schweren, ungeniessbaren Studiums? Das ewige Nachschlagen im Wörterbuch und die ewigen Regeln mit ihrem üppigen Gefolge von Ausnahmen schrecken uns vom Lesen sogar der schönsten und geistreichsten Werke der herrlichen griechischen und lateinischen Literatur ab.

Aus der grammatischen Methode hat sich die Lesemethode entwickelt, oder die Übersetzungsmethode, wie sie eigentlich richtiger zu nennen wäre, wenn wir betrachten, wie sie in Amerika gehandhabt wird. Beide, die grammatische und die Lesemethode, gehen oft so ineinander über, dass es schwer wird zu sagen, wo die eine anfängt und die andere aufhört.

Mit dem Ausdruck Übersetzungsmethode bezeichne ich die Methode, worin das Übersetzen des deutschen Textes ins Englische als die Hauptaufgabe angesehen wird und die Grammatik nur als Hilfsmittel zu diesem Ziele. An vielen unserer Hochschulen finden wir dieses Verfahren noch in vollem Gange. So gross ist die Macht der Überlieferung und der Gewohnheit, von der Bequemlichkeit der Sache zu schweigen. Es ist freilich viel leichter, so zu lehren, wie man gelernt hat, und was die Vorbereitung des Lehrers auf seine Klassen und seine geistige Anstrengung beim Unterricht betrifft, so spart er sich Zeit und Energie. Aber falsch ist und bleibt das Grundprinzip dieser Methode. Denn es geht von der Voraussetzung aus, dass man die Worte einer Sprache in eine andere übertragen kann, ohne den Sinn zu schädigen. Das ist aber eine Unmöglichkeit; dabei geht schliesslich der Geist der Sprache verloren. Wir können wohl ein Meisterstück der englischen Literatur zustande bringen, aber deutsch ist das Werk nicht mehr. Die Wörter zweier verschiedener Sprachen decken sich gegenseitig nicht. Es bleibt immer ein mehr oder weniger grosser Unterschied, der nicht zu überbrücken ist. Die Wörter einer Sprache sind die Träger der Kultur, und die geschichtliche und soziale Entwicklung des Landes, wo sie einheimisch sind, haben mächtig auf sie eingewirkt. Die deutschen Wörter stellen uns eine ganz andere Situation oder Stimmung dar als die sogenannten entsprechenden englischen. Ein anderes geistiges Bild geht uns beim Lesen derselben auf. Die einzelnen Wörter und Idiome haben nicht nur an und für sich Bedeutungsnuancen, die empfunden, gefühlt werden müssen, niemals aber in einer fremden Sprache wiedergegeben werden können (vgl. Gemüt, Gemütlichkeit, Lebensfreude, Lebenslust), sondern sie nehmen auch noch in ihrem Satzzusammenhange Nebenbedeutungen an. Fast dürfte man behaupten, dass ein Wort mitunter eine unendliche Bedeutungsfähigkeit in sich trägt.

Wird nun vollends diese Übersetzungsmethode auf das Gebiet der Poesie übertragen, so wirkt sie geradezu verderblich, und die barbarische Zerstückelung des herrlichen Originals wird zur Versündigung an der Literatur, an der Kunst. Bei der Poesie muss man die ganze Macht des Rhythmus, des Reims und des Wohlklangs in der heimischen Sprache fühlen und empfinden, um von dem Sinne und der Bedeutung derselben ganz durchdrungen zu werden und das Gedicht geniessen und würdigen zu können. In einem seiner sogenannten „kleinen Romane“, betitelt „In der zwölften Stunde“ (1860), legt Friedrich Spielhagen dem Helden des Romans, dem Grafen Sven von Tissow, folgende Worte in den Mund: „Freilich, das Gedicht (The Raven of Edgar Allen Poe) ist wohl unübersetzbar, wie im Grunde genommen jedes Gedicht. Ich scheue mich fast, nachdem ich Poe so sehr gepriesen habe, ihn jetzt den Damen in dem entstellenden Gewande einer Übersetzung vorzuführen.“

Jawohl, Gedichte sind unübersetzbar, aber auch die besten Übertragungen, seien sie auch mustergültig in der fremden Sprache, geben die Stimmung und den inneren Sinn des Originals nicht wieder. Folglich sollten Gedichte niemals vorgenommen werden, bis der Schüler der deutschen Sprache ziemlich mächtig ist. Ich spreche selbstverständlich von echter Poesie, von Kunstwerken, nicht von den kleinen Erzählungen in Versen, die aber auch ebenso gut in Prosa hätten geschrieben werden können. Es ist besser, weitaus besser, verständnisinnig auch nur ein paar Gedichte in der Ursprache zu lesen als ein paar tausend schablonenhaft in der Klasse zu übersetzen.

Das Endziel muss also sein, den Inhalt des Buches ohne Vermittelung des Englischen verstehen zu können. Das wird aber durch das eben erklärte Verfahren nur in den allerwenigsten Fällen erreicht, auch wenn der Lehrer dieses Ziel als das richtige anerkennt. Denn vom Inhalt spricht man gewöhnlich erst nach der Übersetzung oder auch gar nicht.

Wir brauchen nur die Mitglieder einer Klasse, wo wir die Übersetzungsmethode verfolgt haben, zu befragen, um uns zu überzeugen, dass sie bloss eine gewisse mechanische Sicherheit im Übersetzen gewonnen haben. Vor ein paar Jahren stellte ich einige Versuche an, um zu erfahren, inwiefern die Schüler den Sinn der verschiedenen aufgegebenen Stellen erfassten, mit anderen Worten, inwieweit sie selbständig und verständig arbeiteten. Ich liess sie also mehrere Wochen lang immerfort übersetzen, ohne dass ich ihnen während der Zeit irgend etwas über das Gelesene sagte. Am Ende der Zeit war ich nicht wenig verblüfft und enttäuscht zu erfahren, dass die allermeisten Schüler auch nicht das geringste wahre Verständnis für den Sinn der täglichen Arbeit gehabt hatten und nur die allgemeinsten Fragen über den Fortgang der Erzählung beantworten konnten, oft auch nicht einmal das. Von selbständigen Idgen über die im Buche enthaltenen Gedanken, über den Stil, die Vor-

züge oder Nachteile des Werkes oder über die feineren Details der Erzählung fand ich bei fast allen keine Spur.

Schüler, die die Übersetzungsmethode verfolgt haben, sind es gewohnt, ihre deutschen Texte bloss als Übersetzungsbücher zum Übersetzen anzusehen, und auf diese Aufgabe verwenden sie ihre ganze Zeit. Das Resultat hiervon ist, dass ihr Interesse für die deutsche Sprache so ziemlich erschlaft oder gar eines natürlichen Todes stirbt. Sie sind Sklaven des Wörterbuches geworden, was als eine der schlimmsten Folgen dieser Methode zu bezeichnen ist. Die Schüler werden jedesmal versucht, sogleich zum Wörterbuch zu greifen und das betreffende Wort nachzuschlagen, ehe sie auch nur einen Augenblick darüber nachgedacht haben. Oft nehmen sie das Wörterbuch in die Hand, ehe sie den zu übersetzenden Text aufschlagen und bei der ersten geringsten Schwierigkeit machen sie dasselbe gleich auf und wenden die Blätter fieberhaft um, um die Bedeutung oder, richtiger gesagt, die Übersetzung (denn an Bedeutung denken sie wenig) des neuen oder gar längst gekannten Wortes, dessen Sinn ihnen aber für den Augenblick entfallen ist, zu finden. Oft habe ich Studenten gefragt, ob das bei ihnen der Fall sei, und jedesmal dieselbe bejahende Antwort erhalten.

Die Übersetzungsmethode braucht eine Modifikation, die im Grunde genommen so radikal ist, dass wir es eigentlich mit einer neuen Methode zu tun haben, die wir wohl „die Inhaltsmethode“ bezeichnen dürfen. Wir müssen mehr originelles Denken von unseren Schülern verlangen, weniger mechanische, automatische, maschinenmässige Arbeit.

(Fortsetzung folgt.)

Das Recht der linken Hand. Aus Königsberg, der Stadt Kants, kommt die Nachricht, dass an zwei Bürgerschulen Versuche mit der Erziehung der linken Hand in Schreiben, Zeichnen und anderen Arbeiten gemacht werden. Die Amerikaner sind uns, wie bekannt, darin vorangegangen. Unter den Deutschen hat vor etwa einem Jahrzehnt Appellius das Recht der linken Hand auf Ausbildung mit ebensoviel Umsicht wie Einsicht nachdrücklich verfochten. Der Ruhm, zuerst die Erhebung der linken Hand aus ihrer Gehilfen- in die gleichwertige Meisterstellung mit der rechten befürwortet zu haben, muss dem 1736 zu Darmstadt geborenen und 1769 zu Bremen verstorbenen geistvollen Schriftsteller Helfrich Peter Sturz zugesprochen werden, dessen „Bittschrift der linken Hand an die künftigen Erzieher“ lautet:

Wenn euch ein Vater des Volkes einst versammelt, ihr Freunde der Jugend, so erwägt auch meine Leiden und eifert gegen das Vorurteil, dessen Opfer ich bin. Ich und meine Schwester sind Zwillinge und uns äusserlich so ähnlich wie die Blätter eines Baumes; aber eine parteiische

Erziehung hat uns zu ganz verschiedenen Geschöpfen gemacht. Mich Arme gewöhnte man früh, meine Schwester als eine vornehme Person zu betrachten. Sie nahm bei jeder Gelegenheit den Rang über mir. Sie allein wurde belehrt und gebildet, und ich wuchs wie eine Bäuerin heran. Sie wurde im Schreiben, Zeichnen und in nützlichen Kenntnissen unterwiesen, ich, wie eine Magd in der Familie, nur zu verächtlichen Arbeiten geübt; und wenn ich es wagte, die Nadel oder Feder zu ergreifen, so waren empfindliche Schimpfwörter, ja nicht selten die Rute mein Lohn. Ist es nicht ungerecht, alle Zärtlichkeit an einem Kinde zu verschwenden, anerschaffene Fähigkeit nicht zu entwickeln, eine Rangordnung unter den Geschwistern zu dulden, die alles wechselseitige Vertrauen aufhebt? — In unserem Hause fügte es sich zum Unglück, dass wir beide unsere Brüder und Schwestern ernähren müssen, und diese Sorge fällt grösstenteils auf meine wohlerzogene Schwester. Man setze den Fall, dass sie bettlägerig würde (und sie ist, leider! mit Gichtflüssen geplagt) müsste dann nicht Hunger und Elend unser unvermeidliches Los sein? Denn ich bin nicht geschickt genug, um einen Bettelbrief zu schreiben, und muss mich auch zu diesem Aufsatze fremder Hände bedienen. Sie kann sterben, und es bleibt unserer verlassenem Familie keine Versorgerin übrig.

O gebieten Sie den Eltern gegen ihre Kinder alle eine ungeteilte, unparteiische Liebe!

Ich bin Ihre

demütige Dienerin
die linke Hand.

(Aus „Deutscher Frühling“.)

Otto Ernst über pädagogischen Anarchismus. Otto Ernst, der Hamburger Dichter, der Verfasser des „Flachsmann als Erzieher“, der Mann, der vor einem Jahrzehnt noch den Religionsunterricht durch Moralunterricht und Literatur ersetzen wollte, der gewiss keiner reaktionären Tendenzen verdächtig ist, er hat einen Schrecken bekommen vor den Geistern, die er rufen half, und lässt sich jetzt kräftiglich so aus: „Heutigen Tages kann man der Wiedergeburt der Pädagogik nicht besser dienen, als wenn man zunächst jene lieben Leuten abschüttelt, die bei allen solchen Fragen unverantwortlich mitreden und immer die extremsten Forderungen erheben, weil sie über eine extreme Unkenntnis der realen Verhältnisse und Möglichkeiten verfügen. Es ist das unvermeidliche Schicksal neuer und guter Gedanken, dass sie bornierte und fanatische Anhänger finden, die sie bis zum Unsinn übertreiben; es ist die Tragik grosser Ideen, dass sie in den kleinen Köpfen klein werden müssen.... So hat sich denn auch der grosse und herrliche Gedanke einer

Renaissance der Pädagogik durch Befreiung der Kindesseele von einem enggeistigen und engherzigen Zwange in gewissen Köpfen zu einem vollständigen pädagogischen Anarchismus ausgewachsen. Man tut nachgerade so, als wäre jeder Eingriff in die kindliche Freiheit, auch der notwendigste und vernünftigste, ein Ausfluss bornierter Herrschsucht und ein Verbrechen am Allerheiligsten; man sieht das Kind nur noch auf einem Gottesthrone und misst den Erwachsenen nur noch die Berechtigung zu, ihm ohne Unterbrechung Gold, Weihrauch und Myrrhen darzubringen. Ich halte Ideale, auch die unerreichbaren Ideale, nicht nur für notwendig und schön, sondern bin auch der Meinung, dass wir sie bei all unserem Tun vor Augen und im Herzen haben sollen, dass sie all unser Streben durchwärmen müssen, wie die Sonne den Acker.... Aber ich kann auf den Tod die Leute nicht leiden, die immer mit zwei Schritten beim letzten Ideal sind und so tun, als wenn die Menschen in drei Tagen das Paradies fertig haben könnten, wenn sie nur wollten. Ich habe von Anarchisten auf die Frage, wie sie sich unter den Menschen der nächsten Jahrtausende ein Leben ohne Zwang dächten, niemals andere als törichte oder ausweichende Antworten bekommen.... Ganz dasselbe gilt von den Erziehungsanarchisten. Ob das Kind auch dann nicht „gezwungen“ werden soll, wenn es die Hand gegen seine Mutter erhebt, und ob es nicht richtiger wäre, es schon etwas eher zu „zwingen“, und wo die Grenze sei, an der der Zwang beginnen dürfe, darauf haben mir die Erziehungsanarchisten entweder gar nicht oder sehr allgemein geantwortet. „Ungehinderte Entwicklung der Individualität“ ist doch auch nur eine üble Phrase und ein höchst gefährliches Prinzip, wenn die betreffende Individualität zur Verlumpung neigt.“ (Vergl. Otto Ernsts neues Schriftchen: „Des Kindes Freiheit und Freude.“ Leipzig, Haessel.)

Lútherisch oder luthérisch? Über die Betonung dieses Wortes lesen wir in einer Briefkastennotiz der Zeitschrift des Allg. D. Sprachvereins folgendes: Was von beiden richtig ist, kann keinem Zweifel unterliegen. Die Betonung luthérisch ist fremden Ursprungs, vom lateinischen Worte luthéricus widersinnig auf das Deutsche übertragen, wohl unter dem Einflusse der häufigen Nachbarschaft von „evangélisch“, aber auch des Gegensatzes „kathólish“. Wie unnatürlich dieser Tonfall bei dem deutschen Worte ist, wird man erst gewahr, wenn man ihn auf andere Wörter derselben Bildung anwendet, also z. B. malérisch, wie es gelegentlich im Scherze geschieht. Die zahlreichen gleichen Eigenschaftswörter verhalten sich ebenso, man denke nur an dichterisch, schöpferisch, bäu(e)risch, räuberisch, heuchlerisch, lügnerisch, rednerisch, träumerisch, krieglerisch, schwärmerisch. So nennt das Deutsche

Wörterbuch 6,¹³⁵⁷ lutherisch die „alte richtige Betonung“ und belegt ihren Gebrauch durch Verse aus J. Ayrrer und L. Sandrub für die alte Zeit, für die neueste aus Schillers Wallenstein, ferner durch die von Fleming und Logau, besonders aber von Lessing verwendeten Kürzungen (in luthrisch und luthersch), die natürlich nur mit der deutschen Aussprache vereinbar sind; die lateinische Betonungsweise bezeichnet das Wörterbuch ohne weitere Nachweise als in Norddeutschland ausgebildet.

Die Ansteckungsgefahr bei den Kinderkrankheiten. Die Gefahr der Übertragung ist bei den verschiedenen Infektions-Krankheiten verschieden. Bei der Diphtheritis (Bräune) beginnt die Ansteckungsgefahr, wie Dr. Grünhut im „Gesundheitslehrer“ darlegt, mit dem Auftreten des Belages; sie endet aber, wie sich gezeigt hat, noch nicht mit dem Verschwinden des Belages, sondern hält vielmehr noch einige Tage später an. Die Isolierung nach überstandener Diphtherie soll daher noch einige Wochen dauern. Bei den Masern ist die Ansteckungsmöglichkeit gerade zu Beginn, noch ehe der Hautausschlag da ist, am grössten, weshalb die Isolierung meistens zu spät kommt und zwecklos ist; nur unter besonderen, vom Arzte zu beurteilenden Umständen oder bei ganz kleinen Kindern hat sie einen Sinn. — Beim heimtückischen Scharlach ist im Gegensatz zu den Masern die Ansteckungsgefahr im Anfangsstadium etwas geringer als zur Zeit der Abschuppung; der Scharlachkeim behält ferner lange Zeit seine Wirksamkeit; erst mindestens sechs Wochen nach Beginn der Erkrankung darf der Verkehr mit dem Kranken wieder aufgenommen werden. Eine frühzeitige Isolierung ist beim Scharlach meist erfolgreich. Das Krankenzimmer muss hier besonders gründlich desinfiziert werden, da der Scharlachkeim auch noch länger als sechs Wochen, ja monatelang, sich wirksam erhält. Überhaupt sollen beim Scharlach Isolierung und Desinfektion aufs strengste und rücksichtsloseste durchgeführt werden. — Beim Keuchhusten haftet der Ansteckungskeim nur in den Auswurfsteilen; er wird daher gewöhnlich durch Anhusten von Person zu Person übertragen, kann aber auch durch Ess- und Trinkgeschirr, durch Spielen auf mit diesen Keimen verunreinigtem Boden, im Sand u. dgl. verbreitet werden. Da die Ansteckungsgefahr in den ersten Tagen der Erkrankung noch gering ist, hat rechtzeitige Isolierung meist den erwünschten Erfolg.

Berichte und Notizen.

I. Die 25. Jahresversammlung der Modern Language Association of America.

Die *Modern Language Association of America*, die nunmehr ihr erstes Vierteljahrhundert vollendet hat, hielt vom 26. bis zum 28. Dezember 1907 auf Einladung der Staatsuniversität Ohio in Columbus ihre Jahresversammlung ab, zu der sich die östliche wie die zentrale Abteilung gemeinschaftlich einfanden. Der Besuch war in Anbetracht der Lage des Versammlungsortes sehr befriedigend; bis zum Mittag des 27. hatten sich einhundertzehn Teilnehmer in die Liste eingetragen. Der Hauptanteil fiel, wie zu erwarten stand, auf den

mittleren Westen; der Osten war erheblich besser vertreten als auf der letzten gemeinschaftlichen Tagung vor vier Jahren; verhältnismässig schwach war der Süden erschienen, und sehr unliebsam wurde es vermerkt, dass eine grosse Anstalt des mittleren Westens weder auf dem Programm noch auf der Besucherliste zu finden war.

Der Begrüssungsansprache Dr. W. O. Thompsons, Präsidenten der Universität, folgten die Berichte des Schriftführers, Professors C. H. Grandgent, und des Kassenwarts Dr. W. G. Howard, denen die erfreuliche Tatsache zu entnehmen war, dass der Verband über 900 Mitglieder zählt — eine Zunahme von über fünfzig Prozent seit 1902 — und daran denken kann, das Verbandsorgan, die *Publications*, beträchtlich zu erweitern, vielleicht gar in einiger Zeit jährlich zwei Bände erscheinen zu lassen.

Von den insgesamt 25 zur Verlesung kommenden Vorträgen entfielen diesmal nur sechs, von den fünfzehn nur dem Titel nach angesetzten und auf dem Programm auszugsweise wiedergegebenen Arbeiten sieben auf das Gebiet der deutschen Sprache und Literatur. Zur ersten Gruppe gehörten „*Notes on Luther's Language*“ von Prof. W. W. Florer, Univ. Michigan; „*An alleged Travesty of Ossian and other Notes on Heine*“ von Prof. B. J. Vos, Johns Hopkins Univ.; „*The Schildbürger*“ von Prof. J. Morris, Univ. Georgia; „*Bockspiel Martini Luthers*“ von Prof. E. K. J. H. Voss, Univ. Wisconsin; „*Doppel- und Kreuzreime im Beowulf und im Heliand*“ von Dr. B. Q. Morgan, Univ. Wisconsin (statt des angekündigten „*The Poet of the Nibelungenlied*“), und „*The Sensationalism of Richard Wagner*“ von Prof. S. P. Capen, Clarke College. Eine Diskussion riefen nur die beiden letztgenannten hervor; überhaupt kam es auf dieser Versammlung zu auffallend wenigen Erörterungen nach den Vorträgen, trotz der zahlreichen Zuhörerschaft, zum Teil wohl deshalb, weil die meisten durch eine Debatte das ohnehin stark besetzte Programm noch zu verlängern fürchteten.

Dem Titel nach angezeigt waren „*Social Problems in Grillparzer's Dramas*“ von Dr. P. G. A. Busse, Ohio State Univ.; „*The German Romantic Märchen*“ von Prof. R. H. Fife, Jr., Wesleyan Univ.; „*Bericht über das Studium der deutschen Romantechnik*“ von Prof. C. H. Handschin, Miami Univ.; „*Rabener's Theory of Satire*“ von Prof. G. Lehmann, Kentucky Univ.; „*On the Principles of Naturalism in Modern German Literature*“ von Prof. O. E. Lessing, Univ. Illinois; „*Variation in the Orthography and Inflection of English Loan-Words in German*“ von Prof. R. Tombo, Jr., Columbia Univ.; und „*Grabbé's Relations to Byron*“ von Mr. J. Wiehr, Univ. Illinois.

Weitaus die glänzendste Leistung bot der Vorsitzende des Verbandes, Prof. F. N. Scott, Univ. Michigan, mit seinem tiefgründigen, geistvollen und fesselnden Vortrage über „*Die Entstehung der Sprache*“, am Abend des ersten Tages. Seinen Ausführungen, in denen er sich mit den bekannten Theorien eingehend auseinandersetzte und eine neue, wegen ihrer Einfachheit überraschende Hypothese aufstellte, vermöchte man auf dem hier zur Verfügung stehenden Raume in keiner Weise gerecht zu werden, und darum sei schon jetzt auf das Schlussheft des in diesem Jahre ausgehenden Bandes der *Publications* verwiesen.

Ein Ausschussbericht über die Frage, wie weit im neusprachlichen Unterricht Texte mit Vokabularien zulässig seien, kam leider wegen Zeitmangels nicht zur Verlesung; ohne Zweifel hätte sich die Debatte darüber sehr lebhaft gestaltet. Angenommen wurde von der Versammlung ein Antrag von Prof. J. W. Cunliffe betreffs der Beschaffung, Eintragung und Bekanntmachung photo-

graphischer Nachbildungen alter Texte und Handschriften (zunächst fürs Englische, in der Folge jedenfalls auch auf Deutsch und Französisch auszu-dehnen) für amerikanische Universitäten; desgleichen ein von demselben und Prof. E. C. Roedder gemeinschaftlich eingebrachter Antrag betreffs der Einführung eines Planes, die Gefahr der Wiederholung gleicher Themata für Doktorarbeiten soweit als möglich zu verringern; der Beschluss wurde dem Verbandsvertreter für die am 9. Januar d. J. in Ann Arbor, Mich., abzuhal-tende Versammlung der *Association of American Universities* zur Darlegung vor dieser Körperschaft überwiesen.

Für die Unterhaltung der Gäste war umfassend gesorgt. Nach der Rede des Vorsitzenden am ersten Abend fand im Hause des Präsidenten ein Emp-fang statt; Freitag mittag vereinigte man sich zu einem Gabelfrühstück in einem der Universitätsgebäude, und am Abend zu einem „Smoker“ in den Räumen des Columbus Club, die für die Dauer der ganzen Versammlung wie auch die des Ohio Club in liebenswürdigster Weise den Mitgliedern der M. L. A. geöffnet waren; die Kneiprede hielt Prof. J. R. Smith, Ohio State University.

Als Vorsitzende der beiden Verbandsgruppen auf das kommende Jahr wurden gewählt Prof. F. M. Warren, Yale Univ., für den Osten, Prof. O. F. Emerson, Western Reserve Univ., für das Mittelland. Die östliche Abteilung wird in den nächsten Weihnachtsferien in Princeton, N. J., die zentrale auf Einladung der Northwestern University in deren Gebäuden in Chicago zu-sammenkommen.

E. C. Roedder.

II. Korrespondenzen.

Cincinnati.

Der deutschamerikanische Stadtverband von hier entfaltet unter der Leitung seines in diesem Monat wiedererwählten Präsidenten John Schwaab eine sehr rege Tätigkeit, und zwar eine Tätigkeit in der rechten Richtung. Die Ziele und Prinzipien des Verbandes, die mit denen des deutscham. Nationalbundes identisch sind, werden energisch verfochten, und damit gleichzeitig das Deutschtum un-serer Stadt kräftig aufgerüttelt. Aber nicht allein für die Freiheit im sozialen Leben steht der Verband auf der Wacht, auch für die Erhaltung und Verbreitung deutschen Geisteslebens trägt er Sorge. Zu letztgenanntem Zwecke hatte er den Universitätspro-fessor Julius Göbel eingeladen, am 11. Dezember hier einen Vortrag zu halten und zwar über „Fichtes Reden an die deutsche Nation.“ Verfolgt der Stadt-verband seine vorgesteckten Ziele auch fernerhin in gleicher Weise, so ist ihm seine innere Berechtigung und damit eine massgebende und bedeutende Stel-lung in Cincinnati gesichert.

In der Sitzung des deutschen Oberlehrervereins in der er-sten Dezemberwoche hielt Herr Karl Herrle einen gediegenen Vortrag über das Thema „Wie man In-teresse im Schulkinde erweckt.“ In derselben Woche sprach Pastor Hugo Eisenlohr in der Ver-sammlung des deutschen Lehrervereins über ein für die Jugenderzieher nicht minder wichtiges Thema, nämlich „Was soll aus den Kindern werden?“ Der hochgeachtete Kanzelredner beantwor-tete die Frage als Resümee seines Vor-trages dahin, dass aus den Kindern ei-gene Persönlichkeiten werden sollten, keine Kopien von Erwachsenen. Zu die-sem Ende müsse der Erkenntnistrieb des Kindes, sowie sein Drang nach Selbsttätigkeit befriedigt werden.—Der Lehrerverein ist Fr. Elsie Weissleder für einen hübschen Klaviervortrag und Fr. Rosa K. Meyers für zwei mit vie-ler Innigkeit gesungene Sopransoli zu grossem Danke verpflichtet. Dr. H. H. Fick teilte mit, dass er nach Weihnach-ten vor den vereinigten deutschen Lese-zirkeln drei Vorträge halten werde und

dass jeder Vortrag für eine Lesestunde zähle. Die Vorträge werden in der Aula der sechsten Distriktschule stattfinden und zwar über folgende Themata: 8. Januar, „Nibelungenlied“; 12. Februar, „Meistersänger“; 4. März, „Deutsch-amerikanische Dichtung.“

Eine Feier, womit der Verein vor drei Jahren zum ersten Male wohlverdiente Ehre eingelegt hatte, wird heuer wieder stattfinden, nämlich Washingtons Geburtstagsfeier. Die Festlichkeit wurde auf den 21. Februar anberaumt und der Vorstand des Vereins mit den Vorbereitungen betraut.

Die Leitung unseres deutschen Theaters hier hat die Scharte, die sie sich in der letzten Saison besonders durch etliche minderwertige Kräfte zugezogen, in diesem Jahre vollauf ausgewetzt. Die neugewonnenen Kräfte sind vortrefflich und auch die aufgeführten Stücke waren soweit sehr gut und boten reiche Abwechslung. Während der Weihnachtswoche wurde unsre liebe deutsche Schuljugend wieder mit der ewig schönen Märchen - Aufführung „Schneewittchen“, die vor zwei Jahren in den Kinderherzen so viel Anklang fand, erfreut. Herr Otto Ernst Schmidt, der wackere Direktor des deutschen Theaters, verdient dafür ganz besondere Anerkennung.

E. K.

Milwaukee.

Ein Ereignis von besonderem Interesse für die Freunde des Lehrerseminars und des gesamten Deutschtums unserer Stadt war der am 5. Dezember im Lehrerseminar gehaltene Vortrag von Prof. Julius Goebel über „Johann Gottlieb Fichte“. Wie schon in der Umschau der letzten Nummer der „Monatshefte“ betont wurde, war dieser Vortrag nicht nur wegen seiner interessanten historischen Rückblicke für uns bedeutsam, sondern besonders auch wegen seiner auf unsere Aufgabe als Deutschamerikaner bezugnehmenden Stellen. Unsere Aufgabe als Deutschamerikaner, unsere Muttersprache hier in Amerika zu pflegen und zu erhalten, erlangt durch den geschichtlichen Hinblick auf Fichte und seine Zeit eine höhere Bedeutung. Von der Erfüllung oder Vernachlässigung dieser unserer Pflicht hängt, nach Prof. Goebels Ansicht, die Zukunft der amerikanischen Nation selbst ab.

Zwei Vorträge, die in der Dezember-sitzung des „Vereins deutscher Lehrer“ gehalten wurden, behandelten dasselbe Thema im Sinne der von dem „Deutschamerikani-

sehen Nationalbund“ ausgehenden Anregung, die Taten und Errungenschaften der Deutschamerikaner in der geschriebenen Geschichte der Vereinigten Staaten zur Würdigung zu bringen. Die Vortragenden, Herr Leo Stern, Superintendent des deutschen Unterrichts, und Herr Carl Purin, empfahlen beide den Unterricht in der „Deutschamerikanischen Geschichte“ als das beste und wirksamste Mittel bei der heranwachsenden deutschamerikanischen Jugend und durch sie bei ihren Eltern, Nationalbewusstsein und -stolz zu heben. Indem wir die Kinder über die geistigen Errungenschaften ihrer Vorväter und den gewaltigen Anteil, den sie an der materiellen und kulturellen Entwicklung unseres Adoptiv - Vaterlandes genommen, belehren, flüssen wir ihnen Liebe und Achtung vor ihren deutschen Vorfahren ein. Dieser Geschichtsunterricht soll nicht als besonderes Fach getrieben werden, sondern in Verbindung mit dem Sprachunterricht, u. z. durch Erzählung gepflegt werden. Die Vorträge wurden mit grossem Beifall aufgenommen und sie werden ohne Zweifel Früchte tragen. Die aus Lehrern und Lehrerinnen bestehende Klasse in der Stilistik hat jetzt schon unter Herrn Sterns Leitung den Anfang gemacht, Aufsätze über deutschamerikanische Geschichtshelden und Leiter der Industrie zu schreiben, die später im Klassenunterricht verwandt werden sollen.

Der hierdurch angestrebten Hebung und Kräftigung des deutschen Unterrichts an unseren öffentlichen Schulen wird auch von unserm Schulrat Vorschub geleistet, der ganz im Sinne dieser Bestrebung eine Prüfung in der allgemeinen Weltgeschichte, der amerikanischen Geschichte und Verfassungskunde von den Kandidaten für die Speziallehrerstelle fordert. Ausserdem wird von diesen Kandidaten eine dreijährige Erfahrung im Lehrfach in Zukunft verlangt. Durch diese beiden Forderungen ist auch eine Hebung des deutschen Lehrerstandes vorzusehen und an Stelle der jetzigen im Rang und Gehalt beinahe gleichgestellten Ämter des Oberlehrers und des Hilfslehrers des Deutschen wird eine Sonderung treten, die nur zum Heil wirken kann. Wir hoffen nur, dass unser Schulrat auch die Besoldung dementsprechend regeln wird. (Gegenwärtig erhält mancher sog. Oberlehrer \$75 und der an derselben Schule tätige Hilfslehrer \$80 monatlichen Gehalt.) Doch unser Schulrat beabsichtigt noch in diesem

Schuljahr die Gehälter sämtlicher Lehrkräfte von neuem zu ändern und, wenn irgend möglich, zu erhöhen.

Der Versuch seitens unserer Lehrerschaft, eine Pensionskasse zu gründen, ist an einem der stets auftauchenden Einheitsbefehle gescheitert. Wie üblich handelt es sich nur um einen kleinen Formfehler, einer „technicality“, wie unsre Advokaten es nennen. Nun heisst es, in die Tasche greifen, um einen erfahrenen Rechtsgelehrten bei der Abfassung eines neuen Gesetzes anzustellen, das im Jahre 1909 der Legislatur vorgelegt werden soll. Die zweihundert Lehrer, die sich bereit erklärt haben, die Pensionskasse zu gründen, haben beschlossen, die Agitation fortzusetzen, und sich eine monatliche Steuer von 50 Cents pro Mitglied auferlegt.

Um den Unterricht in der Geographie und der Geschichte zeitgemässer und rationeller zu gestalten hat unser Superintendent Carroll G. Pearce monatliche Zusammenkünfte der Lehrer des 7. und 8. Grades anberaumt, in welchen je ein modernes Werk über diese Fächer gelesen und besprochen wird. Dr. J. W. Redways „New Basis of Geography“ und Prof. Henry E. Bourne „The Teaching of Civics and History“ sind die beiden Werke, die Herr Pearce zu diesem Zwecke gewählt hat. Über den ev. Erfolg dieser Konferenzen wollen wir uns noch nicht unterfangen, ein Urteil abzugeben. Aber Herrn Pearses Vorgehen ist jedenfalls nachahmenswert, und wenn die Lehrer nur einen Hauch von dem Geiste dieser Werke in die Schultube tragen, so ist schon viel gewonnen. Die Gründlichkeit deutscher Pädagogik zeigt sich an beiden Büchern und es kann unseren Lehrern nur nützen, mit solchen Werken bekannt zu werden, die fortwährend auf die besten Muster deutscher Erziehung und auf den Fortschritt deutscher Gelehrten hinweisen.

C. B. S.

New York.

Der Verein deutscher Lehrer von New York und Umgebung hielt am 7. Dez. seine monatliche Versammlung ab. Auf der Tagesordnung stand die Wahl eines Abgeordneten zu den Vereinigten deutschen Gesellschaften an Stelle des Herrn Dr. Kern, der sich dieses Amtes enthoben wünschte, da er anderweitiger Verpflichtungen halber den Sitzungen unseres Vereins nicht regelmässig anzuwohnen imstande sei. Herr Prof. Karl Herzog wurde einstimmig zu seinem Nachfolger er-

wählt und als dessen Ersatzmann Herr Dr. H. Zick.

Der von mehreren Mitgliedern gemachte Vorschlag, durch Subskription den nötigen Betrag aufzubringen, um im nächsten Sommer einige Delegaten zum nationalen Lehrertag zu senden, wurde allgemein angenommen. Es darf demnach als sicher gelten, dass unser Verein beim nächsten Lehrertage entsprechend vertreten sein wird.

Der gute Humor, durch dessen Pflege sich der Verein vor anderen auszeichnet, kam diesmal besonders zur Geltung, indem Herr Dr. Wilhelm Braun von der Columbia Universität in seinem Vortrage, Der richtige Berliner, Wissenschaftliches und Humoristisches in höchst anziehender Weise zu verbinden verstand.

Wer Berlin zum voraus kannte, bei dem wurden eine Reihe recht angenehmer Erinnerungen wachgerufen; wer diese Weltstadt noch nicht gesehen hatte, der bekam ein äusserst lebendiges Bild von dem Leben und Treiben in unserer Hauptstadt. Dass dieselbe an Schönheit ihrer französischen Rivalin nachsteht, kann nicht geleugnet werden. Wenn man bedenkt, dass an der Verschönerung von Paris schon seit Jahrhunderten gearbeitet wird, während in Berlin der Verschönerungsprozess seit kaum 50 Jahren vor sich geht, so findet man das selbstverständlich. In einem Punkte aber steht Berlin weit voran: die öffentliche Reinlichkeit wird daselbst aufs eifrigste gepflegt, in Paris dagegen mehr und mehr vernachlässigt.

Der Berliner Dialekt ist ein beliebter Gegenstand der Unterhaltung. Es ist nur zu bedauern, dass er bei dem riesigen Anwachsen der Stadt mehr und mehr in den Hintergrund tritt. Er bildet die Zwischenstufe zwischen Hoch- und Plattdeutsch und ist mit zahlreichen französischen Elementen vermengt. Selbst echte deutsche Wörter erhalten öfters französische Endungen und Aussprache. Der Redner berührte dann allerlei Phasen des Berliner Lebens, und die köstlichen Witze, mit denen er seine Ausführungen würzte, hielten die Lachmuskeln der Zuhörer in ständiger Tätigkeit.

An den Vortrag knüpfte sich eine lebhaft debattierte, in der man zu der Ansicht neigte, dass der Berliner in seiner Heimat eine recht sympathische Persönlichkeit sei, ausserhalb derselben aber infolge eines ungewöhnlich stark ausgeprägten Selbstbewusstseins sich keiner besonderen Beliebtheit erfreue. L. H.

Prag.

Verein Freie Schule. „Kultur und Kultus“. In den unaufhörlichen nationalen Konflikten, aus denen sich das politische Leben der österreichischen Monarchie zusammensetzt, ist ein kurzer Waffenstillstand eingetreten. Ein neuer Kampf hat den ewigen Krieg für eine Zeitlang unterbrochen, in seinem Zeichen sammeln sich die heterogensten Elemente zu einem noch nie gesehenen, kaum je erhofften Parteien-Konglomerat. Ja, „Politics makes strange bed-fellows!“ Welche gewaltige Gefahr muss ausgebrochen sein, dass die gegensätzlichen Faktionen nicht allein im Reichstag, nein, allenthalben auf den Höhen und in den Niederungen eines fast kastenartig zerstückten Volkslebens sich zusammenscharen zu einiger Abwehr! Denn in der Tat: Deutschnationale und Deutschfreiheitliche — Agrarier und Sozialdemokraten — Antisemiten und Zionisten — ja, man höre und staune, Deutsche und Tschechen! — haben sich wie ein Mann erhoben zur Verteidigung und Wahrung des gemeinenschlichen Rechts auf Fortschritt und Kultur. In Österreich ist ja, wie kaum noch in irgend einem anderen Staate, das Prinzip der voraussetzungslosen Forschung in der Theorie ein für allemal gewährleistet. „Die Wissenschaft und ihre Lehre sind frei“, so lautet der stolze Satz im Staatsgrundrecht der Monarchie. Allein der Glaube an die Unverbrüchlichkeit der konstitutionellen Bestimmung wird von Zeit zu Zeit selbst bei jenen Leuten jählings erschüttert, die nicht mit geschärften Sinnen wahrzunehmen vermögen, wie sich Tag für Tag unter der emsig wühlenden Feindeshand die Steine jener Grundfeste lockern. Diesen Leuten hat auf dem jüngsten Katholikentag der Führer der christlich-sozialen Partei, der Wiener Bürgermeister Lueger (spr. Lu-ehger) den Star gestochen, indem er den ungeteilten Besitz der Schule als ein durch die christlich-soziale Partei zu verwirklichendes Recht der Geistlichkeit hinstellte. In einer Formel, so scharf präzisiert, dass kein Selbstdementi, keine Beschönigung und keine jesuitische Spitzfindigkeit nachher einen Doppelsinn in sie hineinzulegen vermochten, hat Herr Lueger den Standpunkt der Klerikalen und ihre Ansprüche verkündet: Die Erziehung gehört in die Hände der Geistlichkeit. Unsere Aufgabe und unsere Sorge ist es, sie den Händen der Unbefugten abzunehmen. Die Volksschule haben wir schon ganz, die Mittelschule erst halb, jetzt müssen

wir halt schauen, dass wir die Hochschulen, namentlich die gottlosen Universitäten, auch erobern. — Die ganze Kapuzinade im Wortlaut wiederzugeben erübrigt sich, nachdem alle Zeitungen der zivilisierten Welt, also wohl auch unsere amerikanischen, sich mit der Luegerschen Rede eingehend befasst haben. Das Motiv derselben bleibt einigermassen dunkel. Glaubte der „schöne Karl“, der Götze des Wiener Vorstadtpöbels, angesichts der erfreulichen Fortschritte, welche die Klerikalisierung Niederösterreichs in den letzten Jahren gemacht, die Zeit für den letzten, entscheidenden Vorstoß gekommen? Oder war im Beifallsrausch des Augenblicks sein vollaftiges Wiener Temperament mit dem wackern Volksmann durchgegangen? Fest steht das Eine:

Kaum war ihm das Wort entfahren, Möcht er's im Busen gern bewahren. Und was hätten Herrn Luegers Parteigenossen nicht dafür gegeben, den Selbstverrat ungeschehen zu machen! Doch Karlchen hatte eben aus der Schule geplaudert, und in seiner doppelten Eigenschaft als Kind und als Narr die unwiderrufliche Wahrheit gesprochen.

So ist er denn aufs heftigste entbrannt, der Kampf um die Schule, und man kann nach den Ereignissen der letzten Tage kaum umhin, Herrn Lueger für seine Offenheit im Namen aller freiheitlich, d. h. natürlich nicht antireligiös, auch nicht irreligiös, gesinnten Erzieher und Freunde der Erziehung ein Dankesvotum zu zollen.*) Denn nie war die Si-

*) Man wird auch in Amerika über solche Dinge unbefangenen referieren dürfen. Wiewohl dem Schreiber obiger Zeilen nichts ferner liegt als die Absicht, dem „freien Gedanken“ in der Schule das Wort zu reden, geschweige der Betätigung echt religiösen Geistes an irgend einer Stelle zu opponieren, fühlt er sich angesichts eines den Lesern der „Monatshefte“ noch erinnerten Vorwurfs veranlasst zu versichern, dass für die von ihm geäußerten Ansichten weder die „Monatshefte“ noch das D. A. Lehrerseminar zur Verantwortung gezogen werden können. Er macht auch kein Hehl aus der Tatsache, dass seine Überzeugung von der notwendigen Konfessionslosigkeit der Schule aller Originalität entbehrt: es ist die Überzeugung aller Denkenden unter den führenden Geistern der modernen Welt, und das nicht erst seit heut und gestern. O. H.

cherheit vor der schwarzen Gefahr so gross als in dem Augenblick, da sie in ihrer ganzen nackten Grösse sich vor den Augen des zwanzigsten Jahrhunderts enthüllte.

Die Einhelligkeit aller nichtklerikalen Österreicher in dieser wichtigsten aller Kulturfragen zeigt dem Ausland zum erstenmal seit langer Zeit die bessere Seite des hiesigen Parteitreibens. Man gewinnt eine gewisse Achtung vor der letzten Ursache der furchterlichen Zersplitterung der politischen Kräfte, wenn man lernt, dass es Dinge gibt, die den Volksboten im Reichsrat, den Vertretern von nahezu einem halben hundert verschiedener Parteien, für keinen politischen Broterwerb feil sind. Gewiss ist die herrschende grenzenlose Zerklüftung von grösstem Nachteil für die Arbeitsfähigkeit des Parlaments. Und es steht ausser Frage, dass ein Zweiparteien-System, wie unser amerikanisches, auf schnellerem Wege sich den praktischen Zielen der Volksregierung nähert. Zudem ist gerade an Österreich zum unheilbaren Schaden des Landes ersichtlich geworden, auf welche Klippen der Eigenwille, das Vorurteil, der nationale und religiöse Fanatismus bei freier Betätigung das Schiff des Staates treiben. Und dennoch ist, kulturell betrachtet, das gefährvolle Ringen menschlicher Leidenschaften, das ja doch am Ende grossenteils Idealen gilt, sei's echten, sei's falschen, eine erfreulichere Erscheinung als der öde, gemütslose Parteidienst, dessen Uniform die Hypokritenseelen unserer amerikanischen Politiker tragen müssen.

Seit das ruchlose Wort von der Eroberung der Schule über das Gehege der bürgermeisterlichen Zähne sprang, hat sich also das Bild der inneren Politik Österreichs wie mit einem Zauberschlag verändert. In allen ehrlichen Herzen pocht die eine Frage: was muss geschehen, um die Wissenschaft gegen die angedrohte Knebelung durch Rom zu beschützen? Zugleich aber regt sich lauter denn je zuvor der Widerspruch gegen die geistliche Vergewaltigung der Schulen niederer und mittlerer Ordnung. Und jene Frage, das ist gottseidank über jeden Zweifel erhaben, kann nun nimmermehr zum Gegenstand von Kompromissen und politischen Termingeschäften werden. Dafür bringt jede Stunde neue Beweise.

So hielt vor wenigen Tagen der hiesige deutsche Verein „Freie Schule“ eine Protestversammlung anlässlich der von Lueger angekündigten Gegenre-

form. Der grosse Saal des deutschen Vereinshauses barg ein Gedränge von Männern und Frauen aller Stände und Berufe, wie man sie in solch bunter Mischung in unserem angeblich demokratischen Amerika niemals beisammen sieht. Über das allgemeine Thema „Kultur und Kultus“, dessen Rahmen weit genug war, um mannigfachen Meinungsverschiedenheiten in der Versammlung Ausdruck zu verleihen, und anschliessend hieran über den aktuellen Punkt der Frage sprachen der Reichstagsabgeordnete Pernerstorfer, der hiesige Philosophie-Professor Christian Freiherr von Ehrenfels und der Historiker Weber, gleichfalls Ordinarius an der Prager deutschen Universität. Pernerstorfer ist einer der überzeugendsten, schlagfertigsten und rhetorisch wirkungsvollsten Redner, die ich in meinem Leben gehört habe. Seine Rede war auch bei dieser Gelegenheit eine Glanzleistung in Form und Inhalt. Nur ein paar Sätze möchte ich aus der Erinnerung wiedergeben. „Wir leben nicht in einer Zeit der Kompromisse, wir leben in einer Zeit des Kampfes, der scharfen Gegensätze aller Dinge.....“ „Wer kämpfen will oder sich zum Kampf gezwungen sieht, der will seinen Feind sehen, er will ihn auf der Bühne der Aktion haben, nicht hinter den Kulissen....“ „Viele haben an eine klerikale Gefahr nicht glauben wollen. Und so ist die Offenbarung des uralten Klerikalismus auf dem Katholikentag zu begrüssen, weil sie wieder allen völlige Klarheit gebracht hat. Mir ist Lueger, der Draufgänger, lieber als mancher seiner diplomatischen Freunde; er hat uns einen Dienst erwiesen, indem er ausplauderte, was die Klerikalen wollen: die Eroberung der Hochschule.“

Nach dem radikalen Volksmann Pernerstorfer sprach — ein grösserer Gegensatz ist kaum denkbar — das Oberhaupt eines dem österreichischen Uradel angehörigen Geschlechts; ein die Dinge objektiv überschauender Denker; ein Mann, dessen tiefes, subtiles religiöses Empfinden in seinem Wesen wie in jedem Worte, das er sprach, sich äusserte. Und dieser hohe Beamte des Staates, der die Notwendigkeit einer metaphysischen Religion für alle Menschen lebhaft betonte, stellte Forderungen auf, welche im freien Amerika jeden gelehrten Waghals um den zu ihm gehörigen amtlichen Kopf bringen dürften. Ich sage dürften, denn es ist das eine experimentelle Frage. Niemand rührt bei uns an derlei Fragen, — eben weil nie-

mand mutwilligerweise zum schwarzen Manne werden will.*)

Prof. von Ehrenfels fordert die vollständige Ablösung der theologischen Fakultäten von den Universitäten einfach aus dem Grunde, weil Religion keine Wissenschaft sei. Dagegen verlangt er die Errichtung von Lehrstühlen für vergleichende Religionskunde. Selbstverständlich wären diese neuen Lehrkanzeln kein weiteres Privilegium der Geistlichkeit, denn der wissenschaftlichen Natur des vorzutragenden Gegenstandes gemäss müssten sie ja durch Laien besetzt werden. Doch Baron Ehrenfels geht noch weiter. Am gefährlichsten für die Kultur erscheint ihm der Religionsunterricht, so wie er jetzt von Katecheten an den Mittelschulen, d. h. den Gymnasien und Realschulen, erteilt wird. Daher solle dieser Unterricht kurzer Hand abgeschafft werden. Der Redner erkennt nicht den veredelnden Kern des christlichen Religionsunterrichts und möchte ihn der Jugend nicht vorerhalten; allein dieser Teil der Erziehung bleibe dem elterlichen Wunsch und Willen überlassen. Die Schule aber möge statt des bisherigen einseitigen Konfessionsunterrichts dem Schüler beibringen nicht nur was der Katholik, sondern auch was der Protestant, der Jude, der Mohammedaner glaubt, damit er aus der Vergleichung die gemeinsamen religiösen Momente herausfinde und auf diese Weise tolerant denken und handeln lerne. Neben dem vergleichenden Religionsunterricht möchte Ehrenfels den Mittelschulen aus dem Kulturschatze des Christentums noch als besonderes Erbe den Sinn für die künstlerischen Werte der christlichen Kunst wahren. Natürlich müsste dieser neue Unterrichtsstoff, mit welchem nach Ehrenfels' Meinung ein reicher Ersatz für den Ausfall der jetzigen katechetischen Disziplin geboten würde, ausschliesslich von Laien behandelt werden. Es ist wahrscheinlich den Lesern der „Monatshefte“ inzwischen bereits auf anderem Wege bekannt geworden, dass sich die liberalen Parteien im Reichsrat u. a. auch dieser Ideen bemächtigt haben. Als das eigentliche Oberhaupt der Bewegung zur Entklerikalisierung der Schule ist der hervorragendste tschechische Gelehrte Prof. Dr. Masaryk

zu ehren, ein Mann, der sich trotz seiner regen nationalistischen Tätigkeit der vollen Achtung aller Deutschen erfreut, weil er nie anders als mit blanke Waffe kämpft.

Am Schluss der Versammlung ergriff als Obmann der Versammlung Professor Weber das Wort, um die Stellung der „Freien Schule“ in dem bevorstehenden Kulturkampf klipp und klar zu manifestieren. War Baron Ehrenfels infolge seines konzilianten Tones und der bezeugten Ehrerbietung für altüberlieferte Kulturwerte der Staatsreligion mit den Überzeugungen vieler seiner Zuhörer in Widerspruch geraten, so riss Weber mit seiner schneidig zupackenden Art das Auditorium zu demonstrativer Begeisterung hin, obschon sich hinter seinen schwungvollen Worten eigentlich viel konservativere Anschauungen verbargen als hinter der milden, ruhewollen Rede seines Kollegen. Denn wiewohl Weber sich im Namen des Vereins gegen jedes Zurückgreifen auf das alte Wort von der Notwendigkeit der Religion „für das Volk“ aufs entschiedenste verwahrte, so schien er nichtsdestoweniger vor der logischen Konsequenz dieses Glaubenssatzes zurückzusehen. „Die Religion muss nicht wegen der Moral erhalten bleiben. Die Moral kommt ohne Religion eben so gut fort“, behauptete er. (Ich meine aber, gerade ein Historiker sollte eine solche Äusserung nicht tun, ohne sie gebührend einzuschränken.) Aber: „Daraus folgt nicht, dass man den Religionsunterricht abschaffen müsse. Nur ist das Übergreifen des Religionslehrers auf die anderen Disziplinen unbedingt nicht zu dulden.“

Die Versammlung fasste am Schluss die folgende Resolution: „Die heute von zahlreichen Freunden der „Freien Schule“ besuchte Versammlung protestiert gegen die auf dem letzten Katholikentag angekündigte Knebelung der Freiheit des Unterrichtes, gegen den damit drohenden Ersatz von Erziehung durch mechanische Abrichtung, gegen die Verdrängung der Heranbildung zur Kultur durch Heranbildung zum Kultus.“

Die antiklerikale Bewegung zieht täglich weitere Kreise. Als ihre Führer sind die Universitäten zu betrachten: Professoren und Studenten geben überall korporativ den Entschluss kund, die Errungenschaften der Wissenschaft und das Recht auf die freie Forschung mit dem Aufgebot aller Kräfte — viribus unitis! — zu verteidigen. Am bemerkenswertesten ist es, dass hier in Prag, als das Professorenkollegium der deutschen Universität vor kurzem einen ge-

*) Ich erwähne bloss die konstitutionswidrige Gepflogenheit öffentlicher Schulen, die Schüler zum Besuche der ausgesprochen protestantischen Religionsübungen, die jeden Vormittag stattfinden, direkt oder moralisch zu nötigen.

harnischten Protest in obigem Sinne erliess, auch die Professoren der theologischen Fakultät ihre Namen ausnahmslos neben die ihrer weltlichen Kollegen setzten. Es gibt also Gottseidank noch Priester, die von dem Gefühl ihrer akademischen Manneswürde hinlänglich durchdrungen sind, um in diesem Kampfe nicht auf der Seite des Unrechts und des Rückschritts teilzunehmen. Sie wissen: dieser Kampf geht nicht gegen religiöse Dinge, sondern gegen Zwang und Knebelung unter dem falschen Schein der Religion.

Prag.

Otto Heller.

St. Paul.

Der Deutsche Pädagogische Verein von Minnesota. Im Dezember des Jahres 1906 tagte die 44. Konvention der „Minnesota Educational Association“ während der Weihnachtsferien in Minneapolis. Zum erstenmal, seit Gründung des Vereins, war eine Aufforderung zur aktiven Beteiligung an die deutschen Lehrer des Staates ergangen, indem ein deutsches Departement in der „College Section“ Vertretung fand. Universitätsprofessoren und Hochschullehrer hielten Vorträge über den deutschen Unterricht, an die sich interessante Diskussionen anschlossen. Nach zweitägigem, harmonischem Zusammenwirken beschloss man — mit echt pädagogischem Enthusiasmus — einen „Deutschen Pädagogischen Verein“ ins Leben zu rufen. Ein Komitee wurde behufs Ausarbeitung einer Konstitution ernannt, und am 5. Febr. 1907 wurde der „Deutsche Pädagogische Verein von Minnesota“ gegründet. Der Hauptzweck des Vereins ist die Pflege der deutschen Sprache und deutscher Pädagogik, sowie die Förderung deutscher Ideale im allgemeinen. — Der Anfang war ein gar bescheidener. Dank dem freundlichen Entgegenkommen der Universitätsregenten wurde dem Verein ein Zimmer im Bibliotheksgebäude der Staatsuniversität angewiesen, in dem die monatlichen Konferenzen stattfinden sollten.

Zu Ehren Goethes — Deutschlands grösstem heimgegangenen Dichter — wurde am 22. März in der Aula der Universität eine Gedächtnisfeier veranstaltet, zu welcher das Deutschtum der Schwesterstädte Minneapolis und St. Paul eingeladen worden war. Die Festrede wurde von Hrn. Pastor Paul gehalten, der Goethe als grössten Genius Deutschlands, als Dichterrfürst verherrlichte, die bedeutendsten Züge in Goethes Dichterbild in lebendi-

ger Widerspiegelung vorführte, der Sturm- und Drangperiode, der Geniezeit lebhaft gedachte, Goethes „Faust“ als lehrreiches pädagogisches Werk, als psychologisches Drama pries.

Da Poesie, Geschichte und Pädagogik gewiss zusammen gehören, wurden auch einem anderen grossen Deutsche ehrfurchtsvoll einige Gedenklättchen gewidmet, dessen Geburtstag auf den 22. März fällt und der stets in der Erinnerung eines dankbaren Volkes leben wird — Kaiser Wilhelm I.

Ausser einigen passenden Gedichten und musikalischen Vorträgen wurde der pädagogische Teil des Programms durch einen Vortrag der Präsidentin des Vereins, Frl. Amalie Nix, über „Erziehungsziele“ eingeleitet. „Als höchstes Erziehungsziel sollte der gewissenhafte Erzieher stets die Charakterbildung im Auge behalten. Aus der Ethik wird das Ziel der Erziehung abgeleitet. In den Kreisen des ethischen Lebens ist jedem der Gedanken eine Aufgabe übertragen, dem Erzieher wie dem Arzt. Je höher der Erzieher steht, desto gewisser widmet er sich der Hilfsbedürftigkeit des Kindes und dessen erwachsenem Geistesleben. Das Ideal des Wissens sollte dem Ideal der Gesinnung, dem Ideal des Willens untergeordnet werden; der Wille bildet das eigentliche Objekt aller ethischen Wertschätzung.

Denn:

„Wir sind nicht, um zu sein;
Wir werden, um zu werden.
Die Ströme rauschen fort,
Die Sonnen und die Erden
Sie gehen nach ewigen Gesetzen ihren
Pfad.

Kein Wollen dort — sie sind.
Im Menschen lebt ein Wille,
Er selbst ist sein Gesetz,
Ein Sohn der eigenen Fülle,
Er ist durch die Natur
Und lebt durch seine Tat.“

Die Goethefeier wirkte stimmungsvoll auf das Publikum.

Der Deutsche Pädagogische Verein beschloss zur Feier des 148. Geburtstages Schillers — des Lieblings-, des Freiheitsdichters des deutschen Volkes — den Schwesterstädten ein ähnliches Fest zu veranstalten, und zwar am Abend des 9. Nov. in Minneapolis, und am Nachmittage des 10. Nov. in St. Paul. Der Turnverein St. Paul hatte dem Pädagogischen Verein zu diesem Zwecke seine Halle überlassen.

Um dem pädagogischen Teil des Programms gerecht zu werden, hatte der

Verein Herrn Direktor Griebisch, den verdienstvollen Leiter des Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerseminars ersucht, das Deutschtum der Schwesterstädte mit einem Vortrag „Der deutsche Unterricht in den amerikanischen Schulen“ zu beehren. Diesem Wunsche entsprach Herr Griebisch in liebenswürdiger Weise. Der herrliche, tiefdurchdachte Vortrag wird den aufmerksamen, begeisterten Zuhörern noch lange in unvergesslicher Erinnerung bleiben.

Vor der Schillerfeier in St. Paul wurde am Sonntagvormittag ein kleiner Ausflug nach dem Como - Park unternommen, um Herrn Direktor Griebisch das vor einigen Monaten enthüllte Schillerdenkmal zu zeigen. Über diesen Ausflug lieferte eine St. Pauler Zeitung einen stimmungsvollen Bericht, aus dem wir folgendes entnehmen:

„Der kalte Nordwind fegt über die Steppen. Leichte Schneeflocken fliegen sanft auf die Erde hernieder, die ersten Boten des Winters. Von Kirchtürmen her ertönen die vielstimmigen Glocken; sie laden die Gläubigen in das Gotteshaus zum Gebete ein. In hellen Scharen wallen jung und alt dorthin, wo man dem Schöpfer des Weltalls das Opfer darbringt, ihm huldigt und danket. Ein kleines Häuflein wandert einsam in dem seines Naturschmuckes nunmehr beraubten Como - Park der Stätte zu, wo sich stolz ein Standbild erhebet, ein Gedenkstein zum Andenken an einen der höchsten und besten Idealisten, welche die Weltgeschichte zu nennen vermag.

Andächtig blicken diese Wenigen empor zu dem aufrechten Hauptes und freien Schrittes auf niederem Postamente dastehenden Manne. Es ist ihnen, als schreite er, von dem all ihre Gedanken erfüllt sind, auf sie zu, um ihnen Dank dafür zu sagen, dass sie gerade heute mit bescheidener Verehrung und Andacht seiner gedachten; dass sie abseits von der grossen Heerstrasse ihm ihre Huldigung darbrachten und sich bei ihm neue Kraft für weiteres, edles, ideales Wirken suchten. Auch fürderhin wollen sie mutig eintreten und kämpfen für das Gute, Schöne und Edle. — Es umschwebt sie des Lieblingsdichters Geist — am Geburtstage Schillers.“

Auch Direktor Griebisch wies in seiner Rede darauf hin, dass das Deutschtum der Städte Minneapolis und St. Paul

bewiesen habe, wessen es fähig sei. Seinem vereinten Wirken sei es gelungen, dem grossen Dichtersfürsten ein herrliches Denkmal zu setzen. Es spricht eine beredte Sprache. Es ist ein Mahnzeichen, dass der Geist, der das Denkmal schuf, nicht verloren gehe, sondern dass er lebendig bleibe und wachse. Er findet seinen Ausdruck in der deutschen Sprache.

Die eigentliche Schillerfeier wurde vom Studentenchor des Lutherseminars eingeleitet, worauf Fräulein Helene Schirmer, die Schatzmeisterin des Pädagogischen Vereins, einige Strophen aus Wildenbruchs schönem Prolog mit Wärme vortrug. Hierauf folgte die Festrede des Herrn Pastor Paul, der ebenfalls hohe Anerkennung gezollt wurde; auch fand der Vortrag der Komposition des mit dem Kaiserpreise gekrönten Gedichtes „Das deutsche Volkslied“ von Pastor Hildebrandt durch den Studentenchor des Lutherseminars grossen Anklang.

Möge eine derartige würdige Feier alljährlich am Geburtstage des Dichters veranstaltet werden; sie wird sicherlich nutzbringend auf das Deutschtum einwirken.“

Am Abend des 23. Nov. hielt der Pädagogische Verein eine weitere Versammlung in seinem Vereinslokal ab. Es wurde beschlossen, dem Wunsche des Turnvereins St. Paul — dass der Pädagogische Verein die Leitung einer deutschen Schule übernehme — nachzukommen, und soll die Schule am 4. Jan. in der Turnhalle eröffnet werden. Ausserdem folgte eine lebhaft Diskussions über Prof. Grandgents lehrreichen Vortrag: „Is Modern Language Teaching a Failure?“

Die nächste Versammlung des Vereins wird in Verbindung mit der „Minnesota Educational Association Convention“ stattfinden. Das Programm weist folgende Themata auf:

1. „Unser Pädagogischer Verein.“
2. „Unsere deutsche Muttersprache.“
3. „Erzielungsziele beim Studium der deutschen Sprache.“
4. „Das Studium der deutschen Sprache vom psychologischen Standpunkt aus betrachtet.“
5. „Das Studium der deutschen Sprache vom pädagogischen Standpunkt aus betrachtet.“

A. N.

III. Briefkasten.

Deutsche Lehrerin, Cincinnati. Wie langweilig wäre doch die Welt, wenn uns immer nach dem Munde geredet und nach unserer Feder geschrieben würde! Die Berichte Ihres Korrespondenten zeichnen sich durch eine Offenheit und Frische aus, die auch dort, wo der Inhalt vielleicht Widerspruch hervorrufen mag, unterhaltend und anregend wirken. Zudem aber liegt in seinem Kampfe gegen die heut herrschende sogenannte Weiterbildung der Lehrer und das damit verbundenen Merit-System ein durchaus gesunder Kern. Sollte es wirklich notwendig sein, erst durch die Aussicht auf Meritenpunkte, wie sie Basedow in seinem Philanthropin bei seinen Kindern anwandte, die Lehrer dazu zu bringen, an ihrer Fortbildung zu arbeiten? Sie werden doch nicht ernsthaft glauben wollen, dass eine derartige Arbeit als Gradmesser für die Tüchtigkeit des Lehrers und seine Beförderung dienen kann? In Cincinnati wird diese Bewegung noch in Schranken gehalten, aber zu welchen Auswüchsen sie führen kann, mögen Sie leicht in anderen Städten beobachten können, in denen die Lehrer in der krankhaften Sucht nach Weiterbildung vielleicht zur Erreichung eines höheren Gehaltes ihre Schularbeit vernachlässigen, oder sogar zu derselben unfähig werden. Ein Lehrer, der es ernst mit seinem Amte meint, wird zunächst versuchen, seine Pflicht den ihm anvertrauten Kindern gegenüber nach bestem Wissen und Gewissen zu erfüllen. Dies tut er durch eine gründliche Vorbereitung und Verwendung seiner besten Kraft im Schulzimmer. Er würde aber trotzdem zum schlechten Lehrer, wenn er nicht stetig an seiner eigenen Weiterbildung arbeitete, auch ohne die Aussicht auf „Punkte“. Ihr Korrespondent würde voraussichtlich am unglücklichsten sein, wenn er die Cincinnati Kollegen durch seine Worte von einer gesunden Fortbildung abhielte. Wenn er aber gegen den mechanischen Betrieb derselben, in dem es nicht auf Inhalt und Gründlichkeit, sondern nur auf den Schein an-

kommt, und gegen das System, das solche Auswüchse zutage fördert, zu Felde zieht, so können wir ihm nur Erfolg in seinem Kampfe wünschen.

Es ist sonst nicht unsere Gewohnheit, Briefe, die ohne Namensnennung des Schreibers an uns gelangen, zu beantworten. Wir sehen jedoch in Ihrem Schreiben eine wohlmeinende Gesinnung und deshalb machen wir in diesem Falle eine Ausnahme.

Ehemaliger Seminarzögling. Die Berichte, die Sie in den deutschen Tageszeitungen über das an der Cincinnati Universität gebildete Lehrerseminar lesen, sind irre leitend. Aus zuverlässiger Quelle erfuhren wir folgendes. Wie an jeder Universität und an den meisten Lehrerbildungsanstalten besteht auch an dem „Teachers College“ der Universität Cincinnati eine deutsche Abteilung, deren Abiturienten natürlich die Berechtigung zur Anstellung an den öffentlichen Schulen, übrigens aber erst nach Ablegung einer Prüfung vor der städtischen Examinationsbehörde haben. Um sie nicht ganz unvorbereitet für ihre spezielle Berufsaufgabe als deutsche Lehrer ins Amt gehen zu lassen, erhalten die Zöglinge ein Jahr lang wöchentlich eine Vorlesung über Sprachmethodik. Eine amerikanische Universität kann unmöglich ihren Zöglingen die deutsche Atmosphäre bieten, die unser Lehrerseminar zu bieten vermag, und so ist kaum anzunehmen, dass die Abiturienten des „Teachers College“ zu Cincinnati trotz ihrer vierjährigen Arbeit — denn der Kursus währt vier Jahre — imstande sein werden, die Zöglinge des Lehrerseminars, dessen zweijähriger Kursus auf ihre spezielle spätere Berufstätigkeit zugeschnitten ist, aus dem Felde zu schlagen. Im übrigen wollen wir doch nicht engherzig sein. Jedes ernstgemeinte Bestreben, das dahin geht, die Berufsvorbildung der deutschen Lehrer des Landes zu fördern, verdient unsere Unterstützung. Leider allerdings finden wir genug Anstalten, die sich mit der Erweckung des äusseren Scheins in ihrer Arbeit genug sein lassen.

IV. Umschau.

Lehrerseminar. Am 20. Dez. des verflossenen Jahres wurde im Lehrerseminar und in der Deutsch-Englischen Akademie das erste Tertial abgeschlossen. Am Nachmitage dieses Tages fand die gewohnte Weihnachtsfeier der beiden Anstalten statt, die einen ebenso schönen wie gemüthlichen Verlauf nahm. Der grösste Enthusiasmus wurde erweckt, als Herr Adolf Finkler, der Präsident beider Schulen, zum Schlusse der Feier die Erklärung machte, dass ungenannt bleibende Gönner der Deutsch-Englischen Akademie einen Fonds von 26,000 Dollars aufgebracht haben. Diese Summe soll dazu dienen, einerseits die Schuldenlast zu tilgen, welche die Anstalt durch den Ankauf des Seminargebäudes des Nordamerikanischen Turnerbundes auf sich genommen hat, andererseits die Schule für eine Reihe von Jahren finanziell sicher zu stellen. Die Opferfreudigkeit der Geber kann nicht rühmend genug hervorgehoben werden.

Auch für das Lehrerseminar zeigt sich ein langsam zunehmendes Interesse, welches sich freilich nicht in so grossen Zahlen kundgibt. So bewilligte der Zweigverband „Chicago“ des Deutschamerikanischen Nationalbundes 200 Dollars als Stipendium für einen Seminarstudenten, der von dort aus hierher geschickt werden soll, während der Zweigverband „Johnstown“ 25 Dollars für den Stipendientfonds beisteuerte.

Die Weihnachtsferien waren diesmal reichlich bemessen, indem sie vom 21. Dezember bis zum 6. Januar des neuen Jahres dauerten. Am letzterwähnten Datum rückten Lehrer und Schüler mit gestärkten Kräften an, um das zweite, ganz ferienlose Drittel des Schuljahres zu beginnen.

Sowohl in Milwaukee, als in anderen Städten des Landes, so vor allem in Cincinnati, werden nun Schritte getroffen, um einen Verein von ehemaligen Seminarstudenten zu gründen. Ein von den Herren Victor Groneweg als Vorsitzenden und Herrn Wilhelm von der Halben, Jr., als Schriftführer unterzeichnetes Sendschreiben setzt in sachgemässer und höchst sympathischer Weise die Gründe für dieses Unternehmen auseinander. Von unserer Seite können

wir den geistigen Urhebern des Gedankens nur alles Glück wünschen. Schliesslich verdient die Anstalt, die eine so stattliche Reihe vortrefflicher Lehrer herausgebildet hat, auch diese Anerkennung.

Wie aus einem aus Houston, Texas, von Prof. G. Duvernoy an die Schriftleitung der „Monatshefte“ gerichteten Schreiben hervorgeht, wurden bei der Jahresversammlung der Lehrer von Texas die ersten Schritte getan zur Bildung eines Vereins von Lehrern der modernen Sprachen (Deutsch, Französisch, Spanisch). Zum Vorsitzenden wurde Prof. O. W. Long, Texas Christ. Univ., zum Sekretär Prof. J. H. McGinnis von der Southwestern University gewählt. Dr. Primer wurde vom Vorsitzenden beauftragt, für die im nächsten Dezember in Austin stattfindende Tagung des Vereines ein Programm aufzustellen. Das Deutsche wird, wie Herr Duvernoy versichert, in der Gruppe der zu pflegenden Sprachen jedenfalls den ersten Platz einnehmen. Das freundliche Interesse der Leiter des neuen Vereines erstreckt sich auch auf die „Monatshefte“, für deren weitere Verbreitung nun auch in Texas etwas geschehen wird.

National Education Association. Der Vollzugsausschuss der N. E. A. gibt nun bekannt, dass für die nächste Konvention der N. E. A. Cleveland, Ohio, und als Zeit die Tage vom 29. Juni bis zum 3. Juli ausersehen sind. Es wird dies die fünfzigste Versammlung sein; die erste fand 1858 in Cincinnati, Ohio, statt. Die Jahresversammlung der Schulsuperintendenten findet in den Tagen vom 25. bis zum 27. Februar 1908 in Washington, D. C., statt.

Koedukation. Die Frage der gemeinsamen Erziehung der Geschlechter wird in Deutschland vielfach erörtert. Im allgemeinen lässt sich anführen, dass sie dort Anhänger zu gewinnen scheint, während hier, im Ideallande der Koedukation, sich gewichtige Stimmen mehr und mehr dagegen erklären. Professor Sachs von der Columbia-Universität hat sich wiederholt als Gegner der gemeinsamen Erziehung der Geschlechter bekannt, weil sie die Knaben zu sehr zwingt, sich

weiblichen Anschauungen und Ansprüchen anzuschmiegen. Die überschüssige männliche Kraft vergeude sich daher in einem übertriebenen Kultus des Sports. Andere angesehene Erzieher behaupten, viele Knaben suchen neuerdings Lehranstalten ausschliesslich für Knaben auf, weil sie das fortwährende Zusammensein mit weiblichen Wesen auf der Schule als lästige Vergewaltigung männlichen Empfindens betrachten. Das Ewig-Weibliche scheint hier die entgegengesetzte Wirkung auszuüben.

In Berlin besprach neulich Rektor E. Hertel in dem Verein für Schulhygiene diese Frage. Nach kurzen geschlechtlichen und statistischen Bemerkungen beleuchtete er die Frage der Koedukation vom sittlichen, pädagogischen und hygienischen Standpunkte. In sittlicher Beziehung kann ein gegenseitiger veredelnder Einfluss nicht erhofft werden, da die Kinder der Grossstädte im allgemeinen viel aufgeklärter und viel früher geschlechtlich reif sind als anderswo. In pädagogischer Beziehung ist zu bedenken, dass die besondere seelische Eigenart der Knaben und Mädchen auch eine besondere Stoffauswahl für die beiden Geschlechter verlangt, vor allem aber eine besondere erzieherische Behandlung derselben. Gegen die Koedukation sprechen aber vor allen Dingen hygienische Bedenken. Die Statistik lehrt, dass bei den Volksschülerinnen die Pubertätsentwicklung durchschnittlich zwei Jahre früher eintritt als bei Knaben. Der Wettstreit mit diesen bei gemeinsamer Erziehung würde bei den Schülerinnen der Oberstufe die schon jetzt vielfach beobachteten Krankheitserscheinungen komplizieren. — Folgende Resolution fand einstimmige Annahme: „Vom Standpunkte der berechtigten Eigenart in seelischer und körperlicher Beziehung ist da, wo die Verhältnisse es zulassen, ein getrennter Unterricht für beide Geschlechter von Grund auf zu fordern. Wo die örtlichen Verhältnisse für gemeinsame Erziehung sprechen, ist gegen eine solche auf der Unterstufe nichts einzuwenden; dagegen ist auf der Mittelstufe eine Trennung wünschenswert, auf der Oberstufe unbedingt zu fordern.“

Zu dem „Bericht über die Prüfungen in englischer Sprache zur Aufnahme in Harvard College“, in dem 120 Wörter angegeben sind, die von den um Aufnahme Nachsuchenden am häufigsten unrichtig geschrieben werden, äussert sich auch

Prof. Richard R. Kirk von der Staatsuniversität von Michigan. Er empfiehlt den Rechtschreiblehrern, dem Schüler die richtige Schreibweise eines Wortes dadurch beizubringen, dass sie ihm ein Bild des Wortes in des Schülers eigener Handschrift geben. Der Lehrer spricht das Wort richtig aus, und der Schüler spricht es richtig nach. So erhält letzterer das Lautbild. Dann buchstabiert der Lehrer das Wort, schreibt es gross und schön, ja nicht mit Advokatenhand, an die Tafel, und der Schüler schreibt es mit eigener Hand nieder. So erhält der Schüler ein richtiges Gesichtsbild! Das Niederschreiben mit eigener Hand ist das Wichtigste an der Sache. Prof. Kirk wendet sich dann gegen das allzufrühe Aufsatzschreiben, — ehe das Kind einen Schatz von Wörtern gesammelt hat.

Die Lehrervereinigung des Staates Illinois hat sich zugunsten der vereinfachten Schreibweise des Englischen ausgesprochen.

Die Historische Gesellschaft des Staates Illinois hat einen aus sechs Personen bestehenden Ausschuss ernannt, dessen Pflicht es sein soll, die richtige Aussprache des Wortes „Illinois“ festzustellen.

Der neuerwählte Bürgermeister Busse in Chicago hat in einer Proklamation, in der das Volk zur Entfernung allen Schmutzes der Riesenstadt aufgefordert wird, unter anderem auch den Vorschlag gemacht, die Schulprinzipale und Schullehrer(innen!) sollten die männlichen Schüler hinaus auf die leeren Bauplätze führen und das umherliegende und fliegende Papier auflesen und sofort an Ort und Stelle verbrennen lassen. Einfach, praktisch, wirksam, und auch billig, nicht wahr?!

Bekanntlich werden auch an amerikanischen Schulen von Zeit zu Zeit allerhand Abstimmungen vorgenommen. Die Schüler werden aufgefordert, kurzerhand zu entscheiden, ob Göthe oder Longfellow der grössere Dichter ist, ob Roosevelt berühmter werden wird als Washington geworden ist. Und so weiter. Jüngst veranstaltete Lewis Atherton unter den Schülern der Hochschulen (high schools) zu Oshkosh, Wis., eine Abstimmung darüber, welches das beliebteste Volkslied sei. Da stimmten die Schüler für „The Star-Spangled Banner“? O nein! Nun dann gewiss für „America“? Wiederum nein! Die Mehrzahl der Schüler entschied sich für — „Die Wacht am

Rhein"! So geht's, wenn einer neugierig ist.

Schulpräsident Dr. Maxwell von New York hat sich des längeren über die notwendigsten Verbesserungen in den New Yorker Volksschulen ausgesprochen. Da die gerügten Mängel typisch sind in unserem Lande, so geben wir im nachfolgenden die wichtigsten Maxwellschen Vorschläge wieder, ohne jedoch Raum mangels wegen imstande zu sein, jedesmal auch die ausführliche Begründung anzuführen. Dr. Maxwell sagt im wesentlichen:

Erstens. Die Zahl der Schüler in einer Klasse darf nicht grösser als vierzig sein, obgleich das noch nicht das Ideal ist. Einer der schreiendsten Mängel in unserem Volksschulsystem ist der, dass der Lehrer nicht imstande ist, dem einzelnen Schüler mehr Aufmerksamkeit zu schenken.

Zweitens. Das gegenwärtige Zwangs-Schulgesetz des Staates New York ist mangelhaft. Es muss so abgeändert werden, dass nachlässige Eltern, und nicht, wie es in der Hauptsache jetzt geschieht, die Kinder wegen Nichtbesuch der Schule bestraft werden. Ferner sollte durch dasselbe Gesetz der Anfang des schulpflichtigen Alters auf das siebente Lebensjahr herabgesetzt werden.

Drittens. Um zu verhindern, dass, wie bisher, so viele Schüler nach dem Eintritt in die Volkshochschule (high school) dieselbe bereits im ersten Jahre wieder verlassen, muss es in Zukunft eine der ersten Pflichten der Elementarlehrer und Schulprinzipale sein, ihre Schüler bei der Auswahl des geeignetsten Hochschulkursus zu leiten. Aus demselben Grunde müssen in den Hochschulgebäuden Räume geschaffen werden, in denen der Schüler unter Aufsicht und Anleitung des Lehrers seine Hausaufgaben anzufertigen hat.

Viertens. In jeder Elementarschule, in der sich noch keine Schreinerwerkstätte für Knaben und keine Küchen- und Nahräume für Mädchen befinden, sollten solche Räume so schnell wie möglich geschaffen werden.

Fünftens. Der Schulrat hat es sich angelegen sein lassen, einige Klassen für geistig Zurückgebliebene einzurichten. Aber Blinde, Lahme, Taubstumme, Krüppel aller Art haben ein viel grösseres Recht, in besonderen Schulen unterrichtet zu werden, weil körperliche Verkrüppelungen den Kampf ums Dasein erschweren. Es ist deshalb

die Pflicht der Schulbehörden, solche Sonder-Erziehungsanstalten einzurichten und zu unterhalten.

Sechstens. Von 78,401 im Jahre 1906 auf ihren Gesundheitszustand hin geprüften Kindern litten an

Mangelhafter Ernährung	4,921
Herzkrankheiten	1,096
Lungenkrankheiten	757
Hautkrankheiten	1,558
Rückgratverkrümmungen	424
Verbildeter Brust	261
Verbildeten Beinen	550
Augenkrankheiten	17,928
Ohrenkrankheiten	869
Nasenkrankheiten	11,314
Zahnkrankheiten	39,597
Mandelkrankheiten	18,306
Schwachsinnigkeit	1,857

Sich auf obiges Ergebnis stützend, fordert Dr. Maxwell die Einrichtung von Speiseräumen, in denen nahrhafte Nahrungsmittel zum Kostenpreise verabfolgt werden. Er folgert ganz richtig, dass schlechte Ernährung das Grundübel der meisten körperlichen Gebrechen ist.

Dann fordert er, dass Kindern, wenn nötig, freie Brillen geliefert werden. Es ist Unsinn, sagt er, freie Schulbücher zu liefern, wenn der Schüler das, was im Buche oder an der Tafel steht, nicht lesen kann. Das Kind, dessen Sehkraft mangelhaft, ist hoffnungslos im Nachteil. Die Ausgabe von ein paar Tausend Dollars für Brillen würde Tausenden von Schülern die Möglichkeit an die Hand geben, mit ihren Klassengenossen gleichen Schritt zu halten. Auf die Eltern ist in dieser Sache gar kein Verlass. Von fünfzig Fällen in einer Schulschwänzer-Schule, in denen die Eltern aufgefordert wurden, die störenden Krankheiten ihrer Knaben in namhaft gemachten Hospitälern und Kliniken kostenfrei behandeln zu lassen, sei nur in einem einzigen Falle der gegebene Rat befolgt worden. Man bestrafe die Knaben wegen Schulschwänzens, obgleich sie für das Vergehen nicht moralisch verantwortlich gemacht werden könnten.

Siebtens fordert Dr. Maxwell Geld, mehr Geld! Die jetzige Legislatur des Staates New York hat sechs Millionen Dollars zur Erhöhung der Gehälter der Lehrer bewilligt. Trotzdem nun die Zeit gekommen sei, dass die Gehälter der Lehrer erhöht werden sollten, so fordere jedoch das Wohl der Kinder, dass nicht die ganze Summe in die Taschen der Lehrer fließe.

Statistisches. Dem „Handbuch der männlichen und weiblichen Lehrer der Frauenbewegung“ entnehmen wir in verschiedenen Staaten: folgende Statistik des Prozentsatzes

	Lehrer	Lehrerinnen	Prozentsatz der Lehrerinnen
Österreich	51,500	20,000	28
Ungarn	26,365	5,986	18,5
Schweiz	6,400	3,600	36
England und Wales	26,200	66,300	71,5
Schottland	4,000	7,000	63,6
Irland	6,000	7,000	53,8
Dänemark	4,500	1,800	28,6
Schweden	4,922	2,649	35
Norwegen Stadt	683	1,216	69,3
“ Land	3,169	1,138	26,4
Finnland Stadt	210	580	73,4
“ Land	960	920	49
Russland	38,700	22,400	36,6
Frankreich	56,370	49,400	46,7
Italien	18,600	31,800	63
Portugal	2,300	22,000	88,2
Vereinigte Staaten	6,300	76,348	92,3

Diese Übersicht zeigt, dass diejenigen Staaten, in welchen die römische Kirche eine dominierende Stellung einnimmt, der Verwendung weiblicher Lehrkräfte freundlich gegenüberstehen. Das Gleiche gilt von den Staaten, in welchen die Erziehung von jeher Sache der Familien, der Genossenschaften und Vereine, überhaupt ein Gegenstand der freien Bestimmung der Eltern war. Auch in den nordamerikanischen Staaten wirken mehr Lehrerinnen als Lehrer. Dieses Verhältnis hat dort wohl in der eigentümlichen Stellung des Weibes seinen Grund. Die Gleichheit der Geschlechter ist zwar auch in Amerika noch nicht theoretisch anerkannt, aber

im öffentlichen Leben genießen die Frauen dort eine Achtung, wie in keinem anderen Lande. Dazu kommt, dass dort der Lehrstand von den Männern gewöhnlich nur als eine Durchgangsperiode betrachtet wird, die weiter führen soll, und die Statistik weist nach, dass wenige mehr als 5 Dienstjahre zählen.

Das Deutsche Reich hat der Anstellung männlicher Lehrkräfte stets den Vorzug gegeben. Nach dem „Statistischen Jahrbuch für das Deutsche Reich“ (1904) waren in demselben 124,027 Lehrer und 22,513 Lehrerinnen angestellt. Der Prozentsatz der letzteren betrug also 15,4.

Freiluftschulen in Deutschland. Über das System der Freiluftschulen in Deutschland schreibt der Londoner „Standard“ wie folgt:

In Deutschland, wo die Erziehung realer und vernünftiger ist als bei uns, sind die Freiluftschulen keine Neuheit mehr. An jedem Tag der dreizehn Wochen des Sommertermins begibt sich eine ausgewählte Schar von anämischen, schwindsüchtigen und skrofulösen Kindern mit der Strassenbahn oder auf eigenen Füßen nach den Tannenwäldern in der Umgebung von Berlin.

Das Curriculum erscheint gefällig und ist sozialistisch in der einwandfreisten Weise. Die Kinder werden hier ebenso körperlich wie geistig genährt. Freilich ist der Unabhängigkeitssinn und der Wohlstand der arbeitenden Klasse

in Deutschland gross genug, um für die sechs Pence ($\frac{1}{2}$ Mark) pro Tag und Kind betragenden Kosten aufzukommen. Im Tagesprogramm wechseln Unterricht und Erholung regelmässig ab. Ausserdem werden zwei Stunden Schlaf als ebenso obligatorisch angesehen wie ein Studium von mehr prosaischer Natur, und auch den Spielen wird reichlich Zeitraum gewährt. So wird die Zeit in der rationellsten Weise ausgenützt; körperliches Wachstum wird unterstützt, während der Geiste seine Nahrung erhält, und als Resultat zeigt sich ein wunderbarer Fortschritt in der Gesundheit dieser Kinder, von denen viele sich zu tüchtigen Bürgern entwickeln, anstatt der physischen Degeneration zu unterliegen, welche die Natur ihnen auferlegt hat.

Eingesandte Bücher.

Zum Moral-Unterricht. Ausgewählte Kapitel aus englischen Lehrbüchern, ins Deutsche übertragen und mit einer Einleitung versehen von Emily Altschul. Wien und Leipzig, A. Hartlebens Verlag, 1908. Preis M. 2.

Das Fräulein von Senderi. Erzählung aus dem Zeitalter Ludwig des Vierzehnten von E. F. A. Hoffmann. With introduction and notes by Gustav Gruener, Professor in Yale University. New York, Henry Holt & Co., 1907. Preis 35 cts.

Burg Neideck von Wilhelm Heinrich Riehl. Edited with introduction, notes, exercises and vocabulary by J. B. E. Jonas, Professor in Brown University. Boston, D. C. Heath & Co., 1907.

Die Harzreise von Heinrich Heine. Edited with introduction, notes and vocabulary by B. J. Vos, Associate Professor of German in the Johns Hopkins University. Boston, D. C. Heath & Co., 1907. Price 45 cts.

Der gesamte Lehrstoff des naturkundlichen Unterrichts. Eine Darstellung der Glie-

derung und Behandlung des gesamten naturkundlichen Unterrichts in Entwürfen und Plänen für einfache und gegliederte Volksschulen von Dr. Richard Seyfert, Seminaroberlehrer in Annaberg i. E. Vierte, vermehrte Auflage. Leipzig, Ernst Wunderlich, 1908. Preis M. 3.60.

Die Ausbildung für den Fortbildungs- und Gewerbeschuldienst. Umschau und Anregungen für Behörden, Lehrer und Lehrerinnen. Im Auftrage des Sächsischen Fortbildungsschulvereins bearbeitet von Dr. R. Seyfert, Seminaroberlehrer, Annaberg im Erzgebirge. Leipzig, Ernst Wunderlich, 1908. Preis 80 Pf.

Führer durch die Strömungen auf dem Gebiete der Pädagogik und ihrer Hilfswissenschaften; zugleich ein Ratgeber für Lehrer und Schulbeamte bei der Einrichtung von Bibliotheken. Herausgegeben unter Mitwirkung von Gelehrten und Schulmännern von H. Scherer, Schulrat in Bidingen (Oberhessen). 4. Heft: Geschichtsunterricht. Leipzig, Ernst Wunderlich, 1908. Preis 80 Pf.

(Offiziell.)

Nachtrag zur Mitgliederliste des Lehrerbundes.

Carl Herzog,

477 W. 140th St.,

New York.

Louis Hahn.